

ons stad



VERGANGENHEIT IM BILD

Um die Geschichte zu begreifen, um das Gestern mit dem Heute vergleichen zu können, muß man wissen, wie es früher war, wie die Menschen lebten und arbeiteten, wie die Häuser und Straßen gebaut waren und welchen sozialen und kulturellen Normen die jeweilige Gesellschaft gehorchte.

Das einfachste und adäquateste Mittel, Wirklichkeit im Bilde festzuhalten, ist die Fotografie. Nachdem es dem Franzosen Louis Daguerre nach jahrzehntelangen Experimenten 1835 endlich gelang, die erste nach ihm benannte Daguerreotypie in seiner Dunkelkammer auf Papier zu bannen, waren der uralten Form bildnerischer Mitteilung keine Grenzen mehr gesetzt.

Spätestens 1845 ließ sich auch der erste Fotograf in der Stadt Luxemburg nieder, ein gewisser Ludwig Moses aus dem Rheinland, und ab 1856 hatte ein Herr Mehlbreuer ein Maler- und Fotografenatelier in Clausen. Einen richtig von seiner Kunst besessenen Stadt Fotografen und Dokumentaristen erhielt Luxemburg aber erst mit Charles Bernhoeft (1859-1934) und später mit Batty Fischer (1877-1958).

1939 erwarb die Stadt die Sammlung Bernard Wolff (Festungsaufnahmen vor und während der Schleifung) und vervollständigte sie später mit Teilen der Archive von Bernhoeft und Fischer. In den folgenden Jahrzehnten wuchs die städtische Fotothek durch Ankäufe und Schenkungen ständig, so daß die Gemeinde heute rund 850.000 Fotodokumente besitzt, die viel präziser und lebendiger als andere historische Quellen fast 100 Jahre Stadtgeschichte schildern.

Seit 1984 wird dieses Material auch regelmäßig einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht: Auf Anregung und dank der Koordination ihres früheren Generalsekretärs Henri Beck organisiert die Gemeinde alljährlich im Sommer die Fotoausstellung „La Ville de Luxembourg et son passé récent“, die sich jeweils in Text und Bild mit der Geschichte der Stadt auseinandersetzt. So wurden in den vergangenen Jahren bereits der „Roude Pëtz“, die Place de Clairefontaine, die Viertel rundum das Jesuitenkolleg und den Krautmarkt, der Boulevard Royal und die „Groussgaass“ zeitgeschichtlich ins Bild gesetzt.

Dieses Jahr ist nun die Reihe an der „Plëssdarem“, deren Geschichte wir auch in dieser *Ons Stad*-Nummer dokumentieren. Und die Ausstellung, die vom 11. Juli bis zum 18. August dauert, findet, wie könnte es anders sein, diesmal im „Cercle“ statt.

r.cl.



Titelbild:
Charles Bernhoeft,
Café Jentgen um 1905
(Städtische Fotothek)

2

Stater Chronik

- Une sculpture signée Wercollier dans le parc de la Villa Vauban
- Monument zum 30. Jahrestag der Römischen Verträge
- Rétrospective de l'exposition Francisco de Goya
- Gemeinderat René Bleser vereidigt
- Kommandowechsel bei der Berufsfeuerwehr
- Zum Gedenken †: Pierre Grégoire, Jos. Noerden, Tony Bourg
- Im Hollericher „Tramsmusée“ leben alte Zeiten wieder auf



5

Forum Novum, Bürgersalon, Touristenfalle 300 Jahre Plëssdarem

Wären da nicht noch einige wenige gut erhaltene Jugendstilbauten, der die ganze Breitseite des Platzes bestimmende altehrwürdige Cercle und der zum Jugendtreff umgestaltete Square Jan Pallach mit dem Dicks-Lentz-Denkmal, so fände ein Hauptstädter, der zehn bis zwanzig Jahre in der Fremde verbracht hätte, kaum noch Orientierungspunkte für seine Erinnerungen an Luxemburgs schöne alte „Plëssdarem“. Ein historischer Überblick von René Clesse.



12

Der „Cercle“, ein Stück Stadtgeschichte

In ihrem Beitrag erläutert Elisabeth Vermast die Entstehungsgeschichte dieses imposanten Gebäudes.

14

Un duel à l'origine du Cercle

Simone Baldauff-Beck nous fait savoir que nous devons le bâtiment que nous connaissons aujourd'hui sous le nom de „Cercle“ à un duel entre des commiss-voyageurs belges et deux officiers prussiens, puisque la mort d'un homme qui s'en suivit amena les bourgeois de Luxembourg à marquer leurs distances vis-à-vis de la garnison et à fonder la société du „Cercle littéraire“ qui devait donner son nom au bâtiment construit au début de ce siècle

I-XII

pages intercalées

Di giel Säiten

- Aktioun Bambësch
- Vélo en ville
- Autobus municipaux
- Ma liberté et celle de mon voisin
- Recycling-Center
- Education des adultes
- Bibliothèque municipale

17

Nouvelles d'antan

Une chronique nostalgique de Guy May

18

Mäi léiwen Dicks, 't war déi Zäit och nët besser

Iwwerleeungen vum Josy Braun

20

En avant la musique!

Au fil des années, la place d'Armes a servi de lieu d'animation musicale par excellence. Une documentation de Mario Hirsch.

22

Vom Waffen- zum Waffelnplatz

Eine Glosse von Michel Raus



26

Images du temps qui passe

A la Cloche d'Or, la piscine d'antan a cédé la place à un immense cratère, messenger sans faille d'un avenir de béton. Par Jean Portante (texte) et Guy Hoffmann (photos).

28

Batty und die Einbrecher

Eine Satire von Jacques Drescher

30

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

31

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff

32

Au Théâtre municipal: Relève et continuité

par Ben Fayot

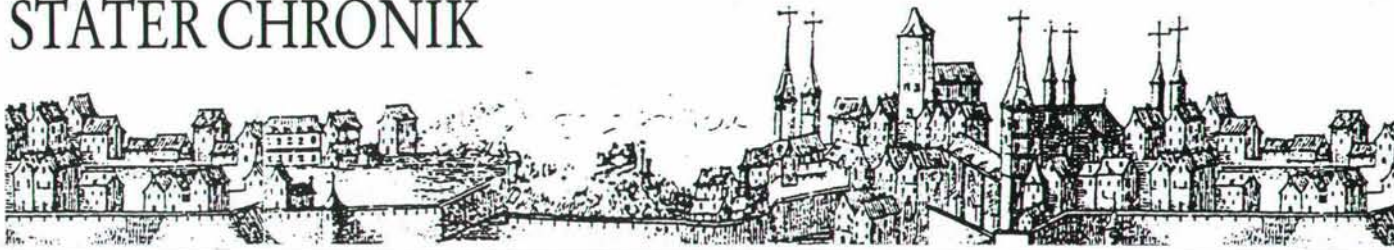


Ons Stad Nr 37 juillet 1991

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 40.000 exemplaires
Distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder, Guy Hoffmann, Wolfgang Osterheld, Photothèque de la Ville de Luxembourg (Batty Fischer, Edouard Kutter, Théo Mey, François Buny, Raymond Faber, Jean-Pierre Fiedler).
Dessins: Pit Weyer, Andreas Wagner
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition: Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



Une sculpture signée Wercollier dans le parc de la Villa Vauban



Dans le cadre d'une cérémonie officielle eut lieu le dimanche 23 juin dernier l'inauguration de la grande sculpture en bronze patiné, intitulée „Enlacement” qui fut créée par le sculpteur luxembourgeois Lucien Wercollier.

La sculpture, dans sa monumentalité et ses jeux de formes anthropomorphes, offre un contraste intéressant avec l'arrière-fond d'arbres centenaires et l'architecture classique de la Villa Vauban.

Monument zum 30. Todestag der Römischen Verträge im Bahnhofsviertel eingeweiht

Im Auftrag der „Association pour le monument du 30^e anniversaire du Traité de Rome” hat der Luxemburger Künstler François Gillen eine vier Meter hohe Glasskulptur geschaffen, die am vergangenen 27. Juni eingeweiht wurde und die an das Luxemburger Engagement für die europäische Einigung erinnern soll. Die Skulptur steht im Mittelpunkt des Platzes vor dem früheren Hotel Staar in einem Wasserbecken. Besonders abends kommt das von Scheinwerfern angestrahlte Monument voll zur Geltung.

Villa Vauban: Regard sur l'œuvre gravé de Francisco Goya (1746-1828)

Du 18 avril au 3 juin dernier un public nombreux, luxembourgeois tout autant qu'étranger, eut l'occasion de découvrir, dans une présentation dramatique et didactique à la fois, 218 gravures originales de l'artiste espagnol Francisco Goya.

Ces gravures qui sont regroupées dans quatre grands cycles – les „Caprices”, les „Désastres”, la „Tauromanie” et les „Disparates”, appartiennent à la Fondation Juan March de Madrid.

Bouleversant les uns par la virtuosité avec laquelle il manie la technique de la gravure, frappant les autres par la terrible leçon humaine qui se dégage de ses œuvres, Goya, le „philosophe amer”, „l'implacable analyste” n'a laissé indifférent aucun des quelque 5.000 visiteurs de cette exposition.





René Bleser ersetzt Stadtrat Roger Linster

Im hauptstädtischen Gemeinderat ist eine Umbesetzung in den Reihen der LSAP-Fraktion zu verzeichnen. Am 3. Juni wurde der 54jährige René Bleser vereidigt, der das Mandat von Roger Linster weiterführt, der seinerseits bei den nächsten Gemeindewahlen nicht mehr kandidieren wird. René Bleser ist von Beruf Eisenbahner und übt seit 1980 das Amt des Generalsekretärs des Landesverbandes aus.



Kommandowechsel bei der Berufsfeuerwehr

Am 19. Juni trat der 31jährige Erny Kirsch bei der hauptstädtischen Berufsfeuerwehr an der Arloner Straße die Nachfolge von Kommandant Valentin Dahm an, der in Pension geht. Erny Kirsch hatte nach einem technischen Studium und zahlreichen Kursen in Luxemburg und Deutschland im Dezember 1984 seine Ernennung zum Feuerwehroffizier erhalten.

Zum Gedenken †

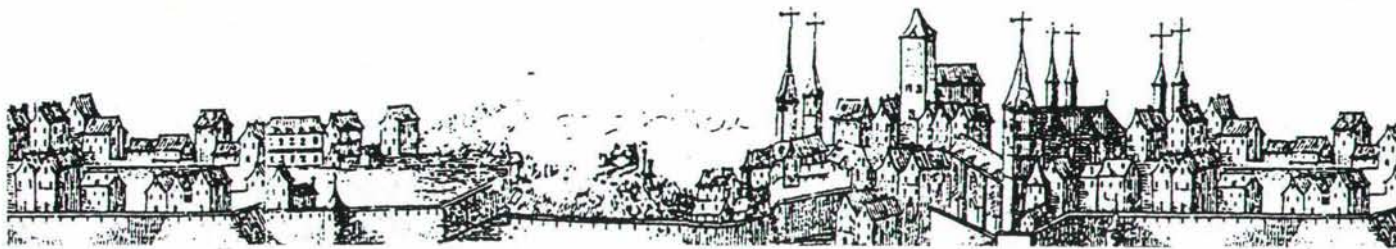
Am 8. April 1991 verstarb Ehrenkammerpräsident **Pierre Grégoire** im Alter von 83 Jahren. Der langjährige LW-Redakteur, CSV-Abgeordnete und Minister hatte sich auch als Verfasser zahlreicher literarischer und philosophischer Werke einen Namen gemacht.



Der Luxemburger Schauspieler **Joseph Noerden** ist am 2. Mai 1991 in seiner Berliner Wohnung im Alter von 64 Jahren gestorben. Joseph Noerden besuchte gleich nach dem Krieg die Züricher Schauspielschule und erhielt bereits 1949 ein festes Engagement im „Berliner Ensemble“ des berühmten Dramatikers Bert Brecht, das dessen Lebensgefährtin Helene Weigel damals leitete. 1953 kam Noerden ans Berliner Schillertheater, dessen Mitglied er bis zu seinem Tode blieb.

Für ganze Schüler- und Studentengenerationen am Lycée de Garçons, an den Cours Supérieurs und am Centre Universitaire war **Tony Bourg** einer der beliebtesten Professoren der französischen Sprache und Literatur, deren profunder Kenner er war und für die er seine Zuhörer wie wohl kein zweiter zu begeistern wußte. Auch stand er für humanistisches Denken und geistige Unabhängigkeit. Aber nicht nur als Pädagoge und Konferenzler bleibt sein Name unvergessen; als Schriftsteller und Essayist galt seine Forschung namhaften französischen Autoren wie Victor Hugo und André Gide. Auch befaßte er sich mit dem geistigen Leben und Wirken auf Schloß Colpach unter Aline Mayrisch-de Saint-Hubert. Tony Bourg verstarb am 18. Juni im Alter von 79 Jahren in seinem geliebten Heimatort Weicherdingen.





Im Hollericher *Tramsmusée* leben alte Zeiten wieder auf

Als das Wort
„Verkehrsstau“
noch nicht
erfunden war

Der alte Lack ist auf Hochglanz poliert, der Elektromotor läuft einwandfrei, die Schienen sind fachgerecht einbetoniert, aber sie führen nirgendwohin: Luxemburgs letzte Trambahn, die Beggener Linie 10, die am 5. September 1964 ihren Dienst quittierte, ist seit dem 1. April dieses Jahres in der Hollericher Rue de Bouillon im neuen *Tramsmusée* zu besichtigen, zusammen mit einer alten Pferdetram, zahlreichen originalgetreuen Auto-

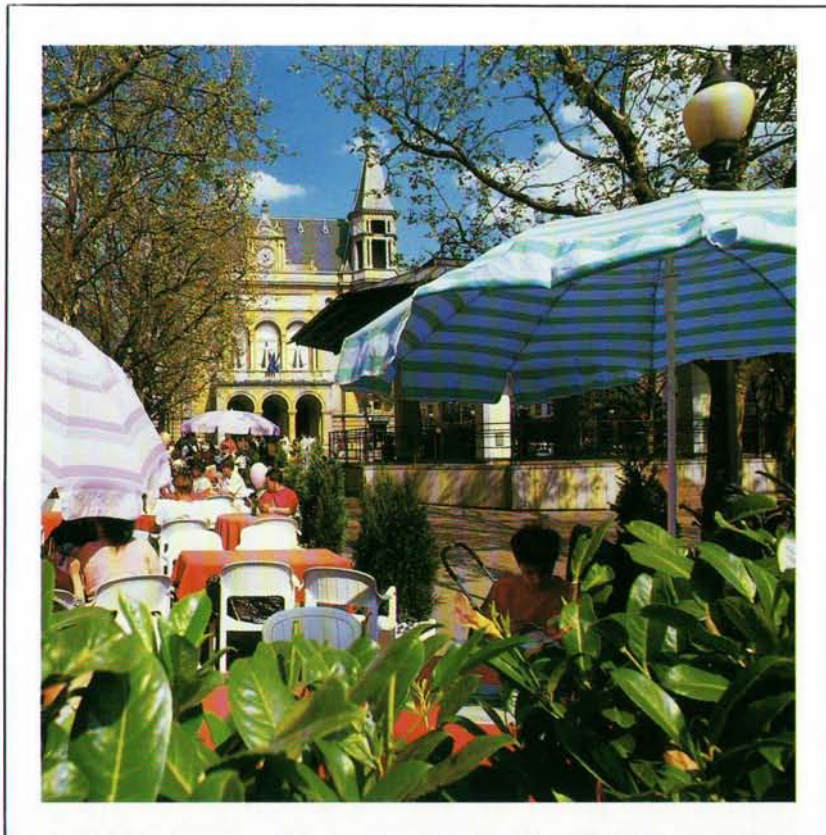
busmodellen, historischen Uniformen sowie unzähligen Fotos und Dokumenten aus einer Epoche, in der die Menschen noch ein bißchen mehr Zeit füreinander hatten. Auf dem Museumsgelände des städtischen Autobusdienstes soll auch eine einige hundert Meter lange Schienenstrecke verlegt werden, damit den Besuchern der Genuß einer richtigen Trambahnfahrt nicht vorenthalten bleibt.



Das *Tramsmusée* ist donnerstags, samstags und sonntags sowie an Feiertagen jeweils von 13.00 bis 17.30 Uhr geöffnet, außerdem können Besuche unter der Nummer 4796-2385 telefonisch vereinbart werden.



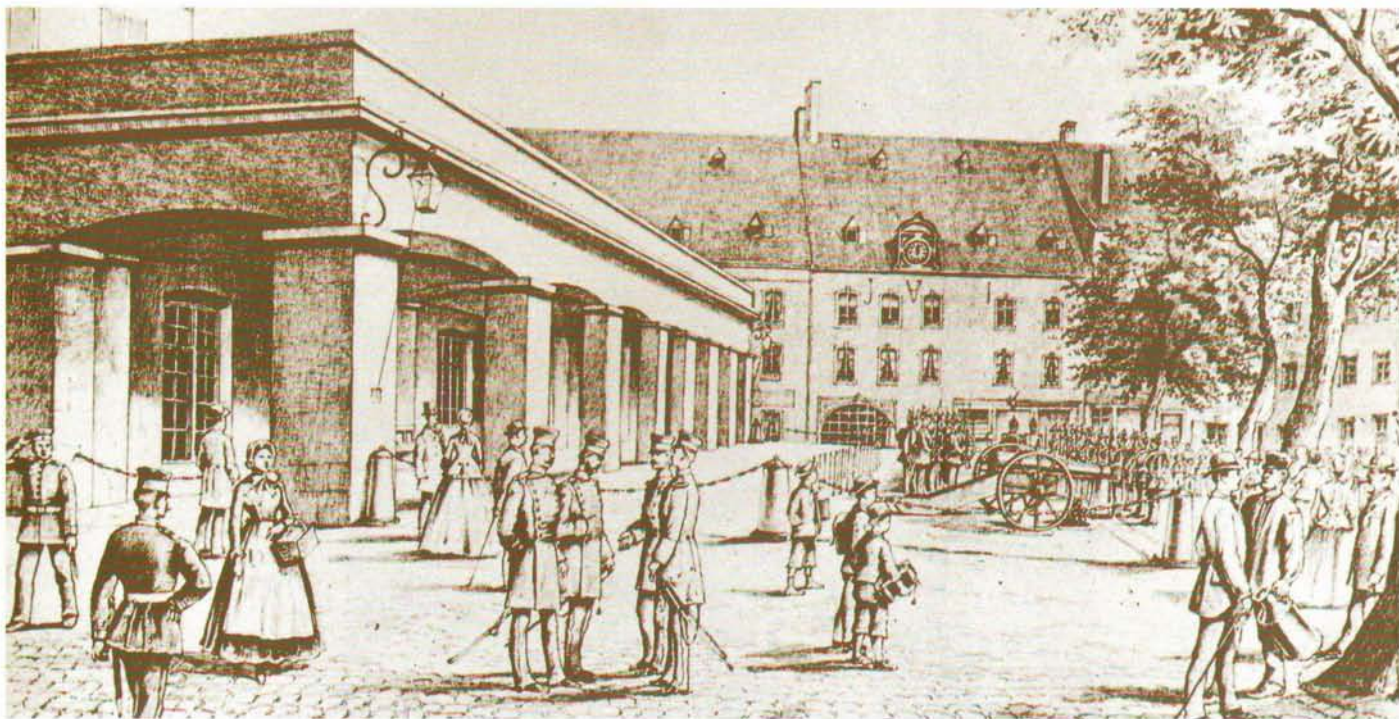
300 Jahre Plëssdarem



Forum Novum, Bürgersalon, Touristenfalle

Ein sonniger Spätfrihringstag Ende Mai 1991 in einer reichen, sauberen Stadt irgendwo in der Mitte Europas. Auf den Boulevards kämpfen sich blitzende Neuwagen durch den zähen Nachmittagsverkehr, von kalt gestylten Glas- und Betonsilos grüßen die multinationalen Firmennamen von Banken und Konzernen, und im Zentrum der Altstadt lädt die neugepflasterte Fußgängerzone zum Stadtbummel ein. Die kleinen adretten Gassen, in denen längst jedes noch so enge Haus zum Geschäftshaus umfunktioniert wurde, münden alle in einen großen, von Terrassen gesäumten Platz, in dessen Mitte ein Musikkiosk steht. Das Auge des Besuchers entdeckt gequält das ewig gleiche Kunststoff-Ambiente der Fast-food-Ketten, der Hamburger-, Pizza- und Grillrestaurants, schweift über ein Kino, eine etwas anspruchsvollere Gaststätte mit französischem Namen, einen Zeitungs- und Tabakladen, einen Friseur und ein paar Souvenirgeschäfte.

Wären da nicht noch einige wenige gut erhaltene Jugendstilbauten, der die ganze Breitseite des Platzes bestimmende altherwürdige *Cercle* und der zum Jugendtreff umgestaltete Square Jan Pallach mit dem Dicks-Lentz-Denkmal, so fände ein Hauptstädter, der zehn bis zwanzig Jahre in der Fremde verbracht hätte, kaum noch Orientierungspunkte für seine Erinnerungen an Luxemburgs schöne alte *Plëssdarem*.



Das Lied von den guten, alten Zeiten, wer kennt es nicht? Das Wort „Streß“ war noch nicht erfunden, es gab keine Hochhäuser, keinen Verkehrslärm und kein Fernsehen, dafür aber Musik und Kartenspiel, Sonntagsspaziergang und Bürgergemütlichkeit allenthalben, für die wenigen immerhin, die sich zu dieser Klasse zählen durften.

Die hauptstädtische *Plëssdarem* war jahrhundertlang der „Paradeplatz“ von Honoratioren und Offizieren der verschiedenen Besatzungsmächte und schließlich nach der Schleifung der Festung im Jahre 1867 der städtische „Salon“ des aufstrebenden Luxemburger Bürgertums, wie Batty Weber es so treffend formulierte.

Militärparaden wurden hier ebenso abgehalten wie Todesurteile vollstreckt, und dort, wo seit Anfang dieses Jahrhunderts das *Cercle*-Gebäude steht, befand sich möglicherweise schon vor der ersten französischen Besatzung die Hauptwache der Festung, die zweifellos dem Platz zu seinem Namen verholfen hat. 1827 wurde die erste Hauptwache abgerissen und durch jenes neue Gebäude ersetzt, das wir von den Zeichnungen von Michel Engels und den Fotos von Batty Fischer her kennen. Nach der Schleifung der Festung bezogen die *chasseurs luxembourgeois* hier Posten, und nach deren Auflösung im Jahre 1881 mußte die zweite Hauptwache im Jahre 1902 dem *Cercle* weichen. Der Tabakfabrikant Joseph

Heintz-Michaelis erwarb das Gemäuer und ließ es in seinem Hollericher Park neu errichten, wo es noch heute als Kuriosum zu bewundern ist.

Die Entstehungsgeschichte der *Place d'Armes* begann mit einer Katastrophe größeren Ausmaßes: Am 11. Juni 1554 war durch Blitzschlag in der Stadt ein Feuer ausgebrochen, das sich in den oft nur mit Schindeln und Stroh gedeckten Häusern und Hütten rasch ausbreitete und bald auch auf die Franziskanerkirche übergrieff, auf deren Speichern riesige Pulvermengen zum Trocknen lagerten. Die Brände und Explosionen zerstörten den größten Teil der Oberstadt, u.a. das alte „Rathaus“ mit dem Straßenzug bis zur Fläschirgaass und das Franziskanerkloster, wie François Lascombes in seiner „Chronik der Stadt Luxemburg“ vermerkt.

Nachdem Ernest Peter von Mansfeld 1551 in Kriegsgefangenschaft geraten war, traf der Niederländer Martin van Rossem 1553 als interimistischer Gouverneur in Luxemburg ein. Der neue oberste Befehlshaber beauftragte den Architekten und Militäringenieur Sebastian van Oyen sofort nach der Katastrophe mit der Ausarbeitung eines neuen Bebauungsplans. Auf diesem Plan, den Thomas Mameranus, der Bruder des Diplomaten und Humanisten Nicolas Mameranus, 1561 dem spanischen König Philipp II. unterbreitete und dessen Original in der Bibliothek des spanischen Klosters Escorial aufbewahrt wird, erkennt man im Zentrum der Oberstadt ein *Forum Novum*, einen großen Platz von üppigen Dimensionen: *longum pedes 300* (96 m), *latum 200* (64 m). Dies entsprach in etwa der Größe des damaligen Brüsseler Marktes, und anfangs hatte van Oyen die spätere *Plëss* sogar noch größer geplant, etwa doppelt so groß wie sie dann später gebaut wurde (84 x 61 m).





Doch solche Dimensionen waren den Luxemburgern wohl ein paar Nummern zu großstädtisch, und Thomas Mameranus sollte sich über seine Landsleute bitter beklagen, die die Demarkationssteine des Platzes herausrissen und dort, wo dereinst das Forum entstehen sollte, Gärten oder gar Weinberge anlegten.

Ohnehin waren das ausgehende 16. und auch der Anfang des 17. Jahrhunderts nicht der rechte Zeitpunkt für ehrgeizige urbanistische Pläne: Die Pest und der Dreißigjährige Krieg wüteten in Europa und forderten auch unter der Luxemburger Bevölkerung zahlreiche Opfer, zudem lehrte die Eroberungspolitik Ludwig XIV. Frankreichs Nachbarstaaten das Fürchten.

So sollte es noch mehr als ein halbes Jahrhundert dauern, bis das *Forum Novum* endlich verwirklicht wurde. Auf Drängen der spanischen Besatzer, die einen Angriff der Franzosen fürchteten und den ehemaligen Generalgouverneur der Niederlande, Graf de Monterey, und dessen Militäringenieur Louvigny im Jahre 1671 mit der Restaurierung der Festungsanlagen beauftragten, begann sich das Bild der Stadt sehr schnell zu wandeln. Im Namen des Königs wurde angeordnet, 95 Häuser, davon 43 im Pfaffenthaler Berg und 52 in Stadtgrund, abzutragen und die Bewohner in die Oberstadt umzusiedeln. Hier erhielten sie Bauplätze in den bisherigen Gärten der Jesuiten und der Franziskaner. So ent-

standen neue Straßen, die die Namen des Grafen von Monterey, des damaligen Festungsgouverneurs Chimay und des Ingenieurs Louvigny erhielten. Die Neugasse (heute: *Paschtoueschgaass*) wurde verlängert, und an ihrem westlichen Ende entstand schließlich die *Plëssdarem*, für deren Anlage zweifellos die alten Pläne von Sebastian van Oyen und Thomas Mameranus, angepaßt an die neuen lokalen Gegebenheiten, sehr von Nutzen gewesen waren.

Am 10. August 1671 wurde die *Plëss* samt der anliegenden neuen Straßen feierlich eingeseget und somit offiziell ihrer Bestimmung, der Vergrößerung der Oberstadt, übergeben. Viele Hauptstädter hingegen reagierten auf die urbanisti-

Der Paradeplatz von Luxemburg ist sozusagen der Salon der Stadt. Man geht nach Tisch hin, um seinen Kaffee zu trinken, oder um Musik zu hören und im Sommer abends plaudernd beieinander zu sitzen, bis es Schlafenszeit ist. Jeder von uns fühlt sich dort wie in einem Raum des eigenen Heims, und der Platz hat ja auch die Intimität und Geschlossenheit eines Innenraums.

Batty Weber
Abreißkalender vom
1. Februar 1919



300 JAHRE PLÉSSDAREM

sche Veränderung anfangs mit Mißtrauen und Unzufriedenheit, galt es doch, dem Ausbau der Festungsanlagen einen Großteil des quirligen Lebens der Unterstädte zu opfern und Handel und Handwerk in das ungewohnt ruhige und damals noch ländliche neugeschaffene Zentrum der Oberstadt zu verlegen.

Aber der neue Platz entwickelte sich sehr schnell zum öffentlichen Forum: Bereits 1673 wurde jeweils donnerstags



an seinem oberen Ende (heute: *Cercle*) der Getreidemarkt abgehalten, und nach 1684, am Anfang der ersten französischen Besatzungszeit, begann die systematische Bebauung an der Nordseite, die dann im 18. Jahrhundert konsequent weiterging. Langsam erhielt die *Pléss* ihr Gesicht: Sie wurde gepflastert, mit Linden bepflanzt, die bis 1830 dort standen und später durch Kastanienbäume ersetzt wurden. Um die Wasserversorgung der Stadt sicherzustellen, ließ Vauban auf der *Place d'Armes* einen 60 m tiefen Brunnen ausheben, der später unter der Regentschaft Maria-Theresis überdacht wurde und ungefähr 210 Eimer Wasser pro Tag lieferte. Zusammen mit drei anderen Brunnenhäusern gehörte diese Einrichtung der Stadtverwaltung, und ein Eimer Wasser kostete 2 Centimes. Nach der Fertigstellung des ersten Leitungsnetzes wurde das Brunnenhaus 1870 abgetragen, der Schacht aber existiert heute noch.

Viele der den Platz säumenden Gebäude haben eine interessante Vergangenheit. Gegenüber dem *Cercle*, dessen Entstehungsgeschichte in den Beiträgen von Simone Baldauff-Beck und Elisabeth Vermast ausgiebig erläutert wird, am heutigen *Square Jean Pallach*, steht noch das alte *Hôtel de Gerden* oder *Schengenhaus*. Es wurde im 18. Jahrhundert vom Schmelzherrn Thomas de Ryaville errichtet und gelangte danach in den Besitz von Baron Guillaume d'Arnould. 1790 wurde es vom Sekretär des *Conseil souverain* François-Willibrord de Gerden erworben, der 1794, bei der Ankunft der französischen Truppen, flüchtete und die von ihm verwalteten Gelder mitgehen ließ. Er wurde strafrechtlich verfolgt und enteignet, und das Haus erlebte daraufhin ein wechselvolles Schicksal: Von 1815 bis 1867 wurde es „die Kommandantur“ genannt, weil es vom Generalkommandanten der Festung bewohnt wurde, ab 1877 bis zu deren Bankrott 1882 diente es als Sitz der *Banque Nationale*, und schließlich wurde es vom Luxemburger Staat übernommen, der verschiedene Verwaltungen hier unterbrachte, u.a. den Staatsrat, das Katasteramt und die Rechnungskammer.

Wenn wir vom alten *Schengenhaus* in Richtung *Cercle* spazieren, kommen wir an einem weiteren geschichtsträchtigen Gebäude vorbei, dem ehemaligen *Grand-Café* (heute: *Académie*), das um die Jahrhundertwende und in den darauffolgenden Jahren der legendären *Belle Epoque* ein stadt- und landbekannter Bürgertreff war. Das Haus, das im 18. Jahrhundert dem Kunstschmied Pierre Petit gehörte, der hier u.a. den Votivaltar für die Oktave oder das schmiedeeiserne Gitter von St. Maximin schuf, wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts von der Familie Léon Schmit-Hildgen zu einem prunkvollen Lokal umgebaut. In seinem *Abreißkalender* vom 1. Juli 1921 erinnert sich Batty Weber an die Eröffnungsfeierlichkeiten am 22. Dezember 1894: „Vielleicht zum ersten Mal war da ein Zug ins Großstädtische in unser öffentliches Leben gekommen. Zum ersten Mal saß man in einem Caféhaus, das zwei Stockwerke hoch war,

beim Licht von Bogenlampen, die eine fast zu grelle Lichtflut über die Tische gossen, bei den Klängen einer Musik, die von der Galerie an einer der Längswände heruntertönte. An meinem Tisch saß der junge Architekt Karl Müllendorf, der den Entwurf zu der Innendekoration geliefert hatte und jetzt mit Komplimenten überschüttet wurde."

Vieles bliebe noch zu erzählen über die alten Gaststätten und Wirtshäuser rundum die *Plëss*, über das *Café Jentgen* etwa, das um 1920 dem Möbelhaus Bonn weichen mußte, über den *Luxemburger Hof* in der Wassergasse, der 1921 zum *Palais dancing* umgebaut wurde, über die wechselvolle Geschichte des *Café du Commerce* oder über das *Majestic*, das im Oktober 1921 mit der ersten beweglichen Lichtreklame ein bißchen großstädtisches Flair nach Luxemburg brachte. „Nichts ist bezeichnender für den Lokalcharakter, als der Charakter der Lokale": Schon wieder Batty Weber, der mangels eines anderen Chronisten halt noch einmal herhalten muß.

Zu berichten wäre von so mancher historischen Begebenheit aus alten Besatzungszeiten, von pompösen Parademärschen, Staatsvisiten, Volksfesten, Siegesfeiern und Feuerwerken, aber auch von Belagerungen, Hungersnöten und grausamen Hinrichtungen durch den Strick, die die Henker hier jahrhundertlang vor der schaulustigen Menge vollstreckten.

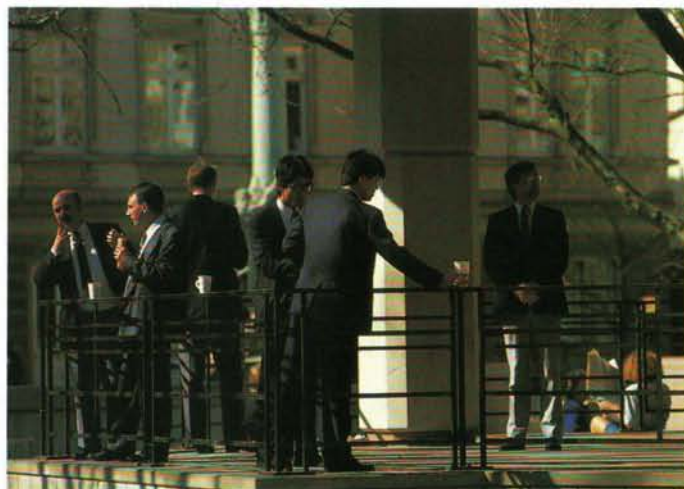
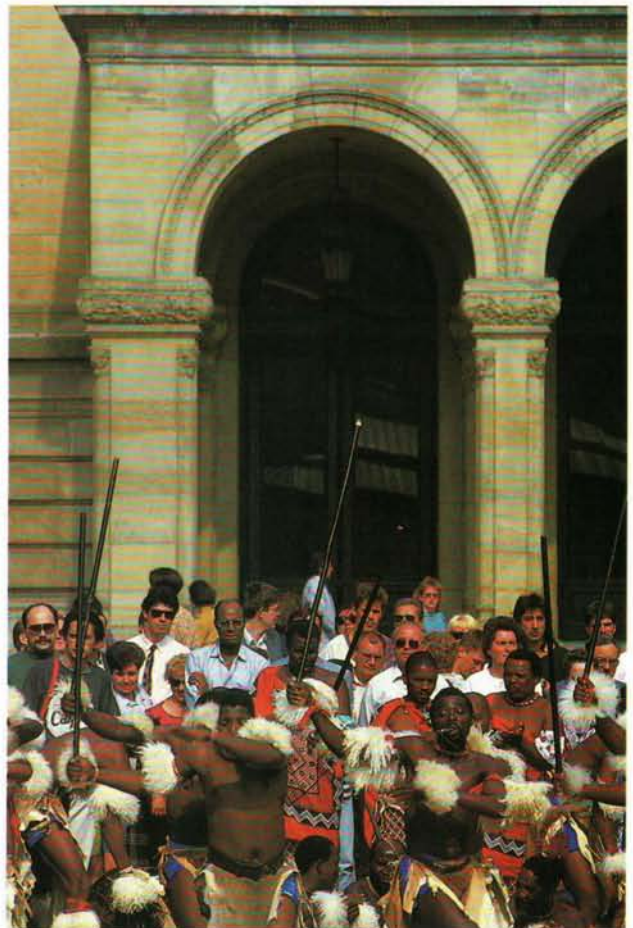
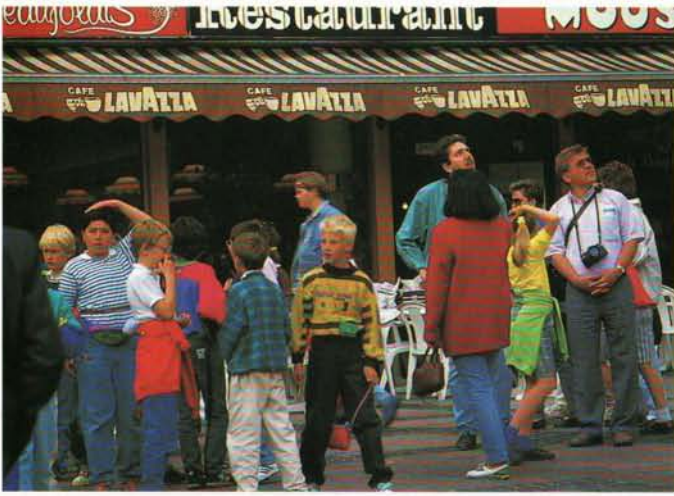
Hohe Exponenten der bewegten europäischen Geschichte wurden auf der *Place d'Armes* mit allen militärischen Ehren empfangen, so etwa 1791 der Generalgouverneur Albert von Sachsen-Teschen mit seiner Gattin, einer Schwester von Marie-Antoinette, oder ein Jahr später der Herzog von Braunschweig mit dem König von Preußen Friedrich-Wilhelm II.

Am 8. Mai 1798 feierten die französischen Revolutionäre hier ihr erstes Fest der Republik, vor dem Freiheitsbaum, den sie in ein Erdloch vor der Hauptwache gepflanzt hatten, in das sie vorher die österreichische Flagge mit dem Adler versenkt hatten. Ein sogenannter „heiliger Stein" aus den Trümmern der zerstörten Bastille war ins Pflaster des Platzes eingelassen worden, und auf diesem symbolträchtigen Relikt stehend pflegte der Festungskommandant seine Befehle zu erteilen.

Auch in der jüngeren Geschichte hat die *Plëss* als repräsentativer Rahmen erhalten müssen, so während der Nazi-Okkupation unseres Landes im zweiten Weltkrieg, als Gauleiter Gustav Simon hier seine düsteren Paraden abhielt und den Luxemburgern die menschenverachtenden Gesetze des Dritten Reiches aufzuzwingen versuchte.

Aber für diese bittere Zeit wurden die Hauptstädter dann am 10. September 1944 entschädigt, als Prinz Félix und Erbgroßherzog Jean nach der Befreiung vom Balkon des *Cercle* aus eine jubelnde Menschenmenge begrüßten.







Leben und Geselligkeit bietet die *Plëssdarem* auch heute in Hülle und Fülle. Touristen aller Nationen, vor allem Belgier, Holländer, Deutsche, Amerikaner und Japaner trifft man hier zu jeder Jahreszeit an. Bei gutem Wetter bevölkern sie die Terrassen der zahlreichen Gaststätten, lassen sich *Big Macs* mit Cola und Pommes frites munden oder probieren auch schon mal ein traditionelles einheimisches Gericht wie *Judd mat Gaardebounen* oder *Ecrevisses à la luxembourgeoise*. Oder sie fragen nach dem Fremdenverkehrsamt, das im *Cercle*-Gebäude auf der Seite der *Paschtoueschgaass* zu finden ist, nach den Kasematten oder dem „Schloß des Großherzogs“. Im Frühling und Sommer gibt es auf der *Plëss* ohnehin von früh bis spät Rambazamba und Folklore: Luxemburgische Dorfkapellen und afrikanische Trommler, polnische Drehorgelmänner, französische Pflastermaler, einheimische Flohmärkte, wagemutige *Skateboard*-Artisten und zahlreiche andere Klein-

künstler sorgen für den üblichen Fußgängerzonen-Klamauk, den man heute in jeder größeren Stadt findet.

Aber neben den omnipräsenten Touristen, von denen ganze Bastionen keineswegs unsere Sehenswürdigkeiten, sondern allenfalls bestimmte Genußmittel im Sinn haben, die hier billiger zu haben sind und zu deren käuflichem Erwerb sie für jeweils einen halben Tag per Bus ins Großherzogtum einreisen, sind noch zahlreiche andere Ausländer auf der *Plëss* zu beobachten: Banker, die mit Nadelstreifen und *Attaché-Case* ihren internationalen Geld- und Devisengeschäften nachgehen, EG-Beamte, die hier in der Mittagspause ihren Espresso schlürfen, und nicht zuletzt die fleißigen Portugiesen, die im Dienste inländischer Baufirmen allenthalben dafür sorgen, daß der Fortschritt, wie er auch immer aussehen mag, in Luxemburg mit dem Rest der reichen Welt Schritt halten kann.

Und wie die ganze Stadt ist auch die *Place d'Armes* auf der Höhe der neuen Zeit. Innerhalb weniger Jahre sind schließlich die letzten Stätten Altluxemburger Gemütlichkeit, die dem Zeitgeist lange getrotzt hatten, so die *Taverne Josy Mersch* oder das *Café du Commerce*, in anonyme Konsumhallen verwandelt worden.

Die alteingesessenen Bürger der Hauptstadt haben somit kaum noch einen plausiblen Grund, auf der *Plëss* ihren *Apéritif* zu trinken oder abends beim Spätschoppen die letzten Neuigkeiten auszutauschen. „Wann een op der *Plëss* houscht, dann héieren s'et op der *Gare*“: Das alte luxemburgische Sprichwort über den Klatsch ergibt heute keinen Sinn mehr in einer Stadt, deren Zentrum abends nach Geschäftsschluß gähmend leer ist, weil die horrenden Grundstückspreise und Mieten die letzten Bewohner in die Peripherie verdrängt haben.

René Clesse

„Schon wieder zu spät!“ – Ein kurzer Blick auf die Uhr des *Cercle*, und in Eile läuft man der Zeit davon. So wird es manchen Menschen gehen; die Uhr ist praktisch, vor allem weil sie groß und zentral gelegen ist. Die Frage: „Wo geht es hier zum *Palais Municipal*?“ würde wohl mit einem befremdeten Achselzucken beantwortet werden. „Und zum *Stadthaus*?“ Hier lautete die Antwort wahrscheinlich: Über den Knuedler zu dem großen Gebäude mit den beiden Löwen!

Ja, so geht das manchmal im Leben! Da erhält ein neues, ehrwürdiges, imposantes Gebäude am 12. September 1910 die Namen *Palais Municipal* oder *Stadthaus*, und achtzig Jahre danach weiß niemand mehr etwas davon – so kurzlebig ist die Zeit.

Doch was heißt kurzlebig: Ein anderer Name nämlich wurde in unsere Zeit hinübergerettet, was jedoch einige Erklärungen verlangt: Am 19. November 1822 wurde die Gesellschaft *Cercle littéraire* gegründet, die voller Enthusiasmus das Haus Metz in der Lantergässchen (*Rue Génistre*) kaufte, um dort ihr eigenes Gebäude zu errichten. 1830 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung. Wie so oft im Leben fehlte das nötige Kleingeld zur Fertigstellung des Baus, so daß die Stadt das Gebäude kaufte, es vollendete und darin einen Festsaal einrichtete. Das Haus sollte des öfteren den Besitzer wechseln: So erstand Fräulein Marguerite Faber – d'Gréichen – den Bau für 75.000 Franken und betrieb dort ein wohlbekanntes Restaurant. Nach ihrem Tode erbte es ihr Neffe Jean Lentz. Ein Herr Kummer wollte später in der angebauten Hauptgarde ein Luxushotel mit 100-110 Betten errichten.

Die Stadt lehnte das Gesuch ab und entschloß sich, selbst der Bauherr zu sein, um ein Stadthaus zu errichten, in dem verschiedene Verwaltungen und Festsäle einen angemessenen Platz fänden. Der *Cercle* und auch das Gebäude der Hauptgarde wurden abgerissen, allein der Name blieb als einzige Erinnerung übrig. Und wenn man heute allgemein sagt: „*Ech gin an d'Stad*“, dann ist Luxemburg damit gemeint, und wenn jemand vom *Cercle* spricht, weiß jeder, daß dieser an der *Place d'Armes* liegt!

Am 26. Juli 1902 wurde schließlich ein nationaler, öffentlicher, zweistufiger Wettbewerb (*épreuve à deux degrés*)

Der Cercle

ausgeschrieben, dem ein von der Stadt Luxemburg ausgearbeitetes Programm zu Grunde lag. Außerdem wurde für den Bau eine Summe von 750.000 Franken vorgeschlagen, deren Höhe es nicht zu überschreiten galt. Ein zweistufiger Wettbewerb war damals außergewöhnlich und ist auch heute eine Seltenheit. Die Stadtväter scheuten weder Geld noch Mühe und stellten eine ausländische, aus eminenten Architekten bestehende Jury zusammen: Monsieur Bouvard aus Paris, Friedrich von Thiersch aus München, Ernest Acker aus Brüssel und Tony Dutreux aus Luxemburg. Präsident der Jury war der hauptstädtische Bürgermeister Emile Mousel.

Ein Jahr später war es soweit: 12 Architekten reichten ihre Arbeiten ein.

Vier Projekte wurden ausgewählt und ihre geistigen Väter eingeladen, an der zweiten Wettbewerbsstufe teilzunehmen. Die vier anonym gehaltenen Namen der Architekten zeichneten mit *Municipal*, *Coq*, *Laure* und *Motto O*. Der Planer von *Laure* zog sein Projekt aus finanziellen und zeitlichen Gründen zurück.

Am 8. und 9. Dezember 1904 – schon damals mahlten gewisse Mühlen langsam – kam der große Augenblick, *l'heure de la vérité*! Der Präsident der Jury und Bürgermeister der Stadt Emile Mousel verlas in Anwesenheit der Jurymitglieder den endgültigen Beschluß und konnte dem Gewinner mit dem Zeichen *Un Coq* zu der Wahl seines Projektes herzlichst gratulieren. Der zweite und dritte Preis gingen ex aequo an *Motto O* und *Municipal*.

Spätestens an dieser Stelle wird der Leser langsam ungeduldig und endlich den Namen des Gewinners erfahren wollen. Man höre und staune: *Un Coq* und *Municipal* waren von demselben Architekten unterzeichnet, und zwar von einem Team, nämlich von Pierre Funck (1840-1932), Architekturstudien an der *Ecole des Beaux-Arts* in Paris, und seinem Sohn Paul Funck (1875-1939), Studien an der *Ecole Spéciale d'Architecture* in derselben Stadt. Der Schöpfer von *Motto O* entpuppte sich als Nicolas Petit (1876-1953), der seinerseits in Karlsruhe sein Architekturstudium absolviert hatte. Es ist amüsant, die beiden Projekte nebeneinander zu sehen: Funck Vater und Sohn in ihrem französisch angehauchten Stil und Nicolas Petit in den strengen, disziplinierten Formen deutscher Architektur!

Das Team Funck mußte nun verschiedene Änderungen an seinen Plänen vornehmen. Schade, denn ihr Projekt war bezaubernd, gleichermaßen verspielt und elegant. Der Turm war schlank und ragte hoch in den Himmel, die Fenster waren schön geschwungen, ganz im Zeichen des damaligen Jugendstils. Heute wirkt das Gebäude eher plump und gedungen.

Der Rohbau war 1906 beendet, und im Sommer 1909 konnten die ersten Verwaltungen ihre Büros beziehen. Der *Cercle Municipal* hatte nun einen Teil der Funktionen eines Stadthauses übernommen, in dem die meisten städtischen Verwaltungen unter-

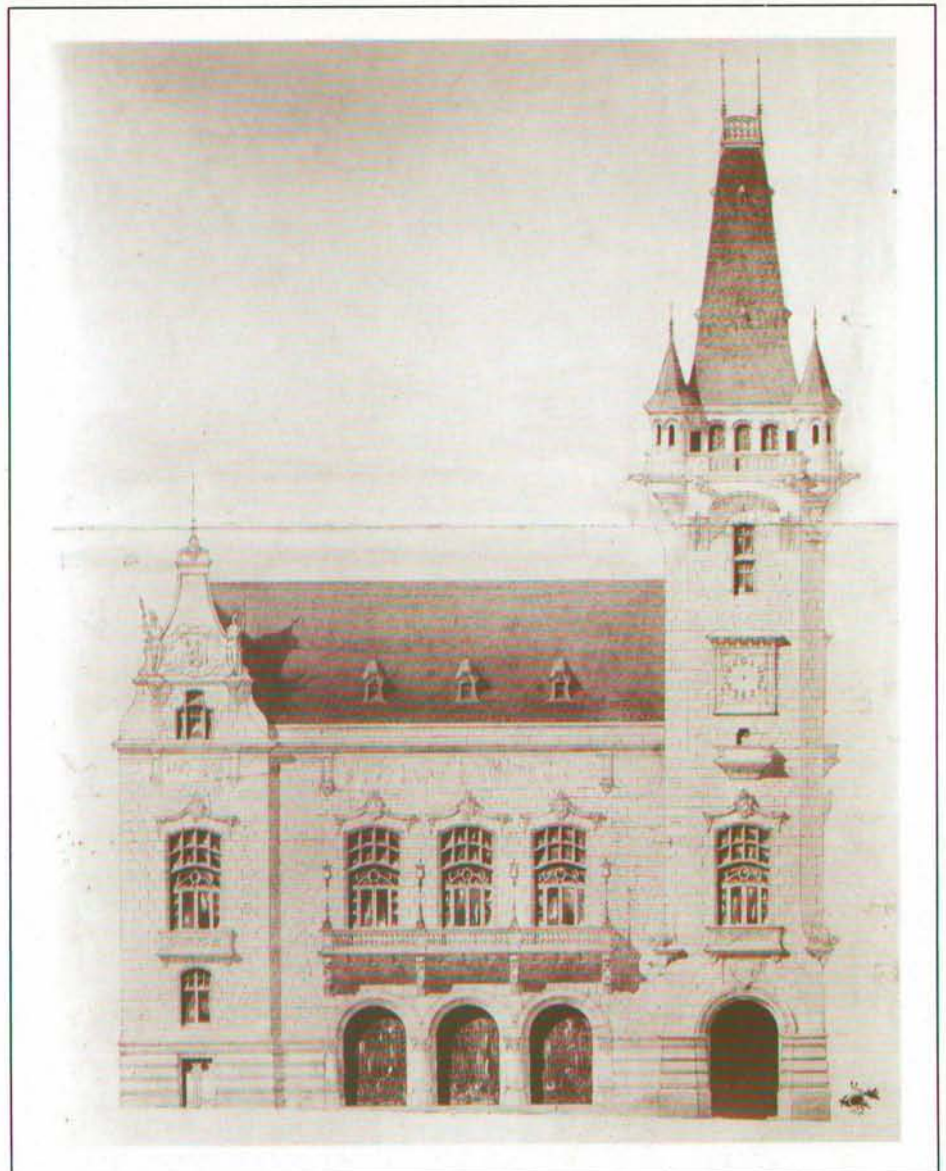


gebracht waren, bis er zum Bersten voll war. Das Verwaltungsgebäude *Centre Emile Hamilius* wurde 1978 fertiggestellt, die meisten Verwaltungen dorthin verlegt, und der *Cercle* konnte wieder aufatmen.

Ende 1990 und zu Ehren der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag unserer Dynastie konnte sich der *Cercle* in seinem Innern eines neuen Glanzes erfreuen. Jetzt, nach all den Restaurierungsarbeiten, kann man nur staunen, wie bewußt das Team Funck klare Raumverhältnisse und gediegene Details wie Täfelungen, Kolonnen, Friesen, Stuckdecken, Treppengeländer eingesetzt hatte, in einem sicheren Gefühl für Proportionen und guten Geschmack. Der Festsaal strahlt jetzt eine wunderbare, freudige Atmosphäre aus, die von den verschiedenen Farbschichten befreiten Wandtäfelungen, die dezent gehaltenen Farben, die warmen, roten Vorhänge, der neu versiegelte Parkettboden geben diesem ehrwürdigen, achtzigjährigen Stück Stadtgeschichte seine wohlverdiente Schönheit zurück.

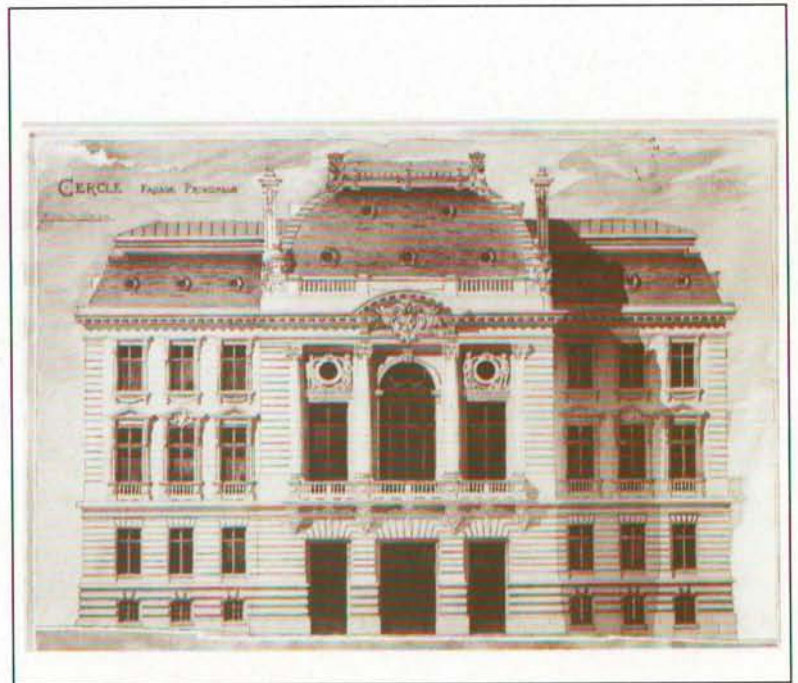
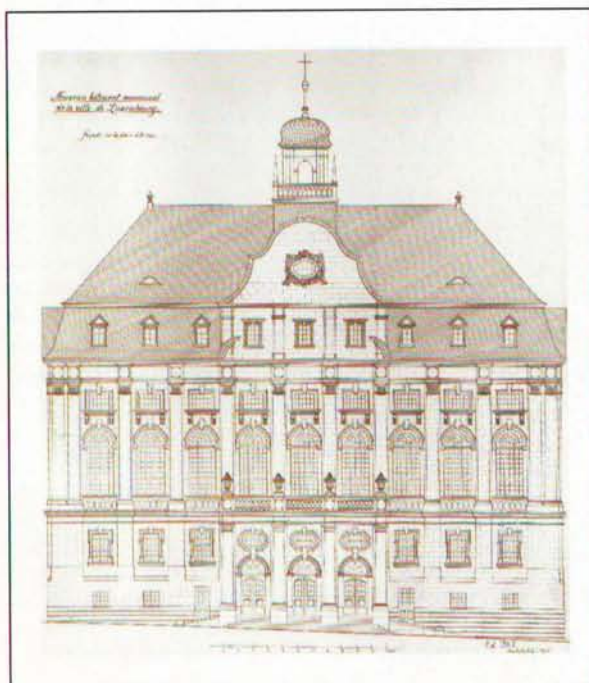
Roger Herter, seit 23 Jahren Pförtner und Seele des *Cercle*, zeigt uns voller Stolz die Räume und erinnert sich an zahlreiche Begebenheiten aus seiner langen Amtszeit. Er hat alles bestens im Griff und ist immer zur Stelle, wenn es heißt, das Gebäude für bestimmte, oft sehr verschiedene Zwecke herzurichten. Galadiner, Konferenzen und Konzerte stehen laufend auf dem Programm des *Cercle*, der sich rühmen kann, bis 1992 ausgebucht zu sein!

Elisabeth Vermast



1. Preis: Pierre und Paul Funck

ein Stück Stadtgeschichte



Ex aequo klassiert an 2. Stelle: Nicolas Petit (links) sowie Pierre und Paul Funck (rechts).

En 1818, une société ayant pour but „de procurer une récréation décente à ceux qui la composaient” vit le jour à Luxembourg sous la dénomination de „Société du Casino”. Elle regroupait tant des bourgeois de la ville faisant partie du monde politique (comme le bourgmestre Scheffer), du monde des affaires (l'imprimeur Lamort ou le négociant Vandernoot) ou du monde administratif (l'ingénieur-vérificateur du cadastre Lipkens ou le juge De Hout) que des représentants de la garnison prussienne comme le major de Zandt ou les capitaines de Boelzig et Kool. Pourtant,

l'entente au sein de cette société fut de courte durée, car bientôt les militaires s'emparaient de sa gestion, si bien que „le dégoût s'empara ... des membres civils” (Journal 2.12.1826) qui n'assistaient plus aux réunions. Mais ce fut un événement très grave, qui maintint la population en haleine pendant un bon bout de temps, qui allait finalement provoquer la dissolution de la „Société du Casino” et contribuer à raviver les ressentiments des bourgeois contre la garnison. Ces ressentiments devenaient si forts que les Luxembourgeois devaient créer par la suite une société destinée à marquer leurs distances vis-à-vis des militaires et qui prit le nom de „Cercle littéraire”.

Sans attendre le résultat de l'enquête ordonnée par le procureur, les trois commis-voyageurs se préparaient à la rencontre avec leurs adversaires prussiens. Mais l'administration veillait, et le dimanche matin, alors que Veysset et ses deux amis s'apprêtaient à quitter l'Hôtel Deitz pour se rendre à ce rendez-vous fatidique, ils furent arrêtés par la maréchaussée et obligés de regagner l'hôtel. Par lettre, ils informaient les officiers prussiens de ce cas de force majeure, en leur promettant de ne pas quitter la ville. Au fur et à mesure que la nouvelle de cette affaire se répandit en ville, les têtes s'échauffaient et de Lobenthal et Poppe s'entêtaient dans leur soif de vengeance. Le lundi 16 octobre 1826, vers sept heures du matin, de Lobenthal réussit à obtenir un entretien avec les commis-voyageurs belges, après avoir promis au brigadier Ruwette de la maréchaussée de ne leur faire aucune violence. Veysset n'avait pas encore fini de saluer de Lobenthal, quand celui-ci lui tira un coup de pistolet en pleine poitrine, tandis que Poppe menaçait Ruwette et l'hôtelier Deitz avec deux pistolets. Tandis que Poppe put être arrêté sur les lieux du crime, de Lobenthal réussit à s'échapper. Après six jours d'agonie, Hyacinthe Veysset mourut le 21 octobre 1826 à l'âge de 27 ans, malgré des soins intensifs. La mort de cet homme plongeait la ville dans une stupeur qui bientôt fit place à une désapprobation ouverte. Les obsèques de Veysset furent célébrées le 22 octobre en grande pompe, en présence de six mille habitants de la ville et du vice-général du Grand-Duché qui avait tenu, malgré sa santé précaire, à accompagner Veysset à sa dernière demeure au cimetière de Notre-Dame.

Le 11 novembre 1826, le „Journal de la Ville et du Grand-Duché de Luxembourg” annonça la dissolution de la „Société du Casino”, motivant celle-ci par l’indignation suscitée par l’assassinat de Veyssset, mais aussi par l’approbation ouverte manifestée par certains militaires vis-à-vis de l’acte de leurs collègues. (Lobenthal, arrêté et transféré à Trèves le 19 novembre 1826, sera condamné à mort. Sa peine sera commuée en détention à vie dans la forteresse de Cosel en

Exercice 1834
 N° 53

CERCLE LITTÉRAIRE.

LISTE de recouvrement de la cotisation mensuelle
 de 1834, ainsi que du droit d'entrée.

NOMS DES MEMBRES.	MONTANT			TOTAL.	SOMMES payées.	EMARGEMENTS des PARTIES PAYANTES.	OBSERVATIONS.
	du droit d'ENTRÉE.	de la cotisation mensuelle de 1834.	de celle annuelle de 1834.				
Monsieur		2	"	"			Le Président Frédéric souscrit, prie de lui les faire parvenir de bien vouloir après avoir payé leur cotisation ou partie en émanant (C'est).
Barthelemy		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			
Monsieur		2	"	"			Observations pour les cotisations mois de septembre et octobre.
Monsieur		2	"	"			Total des cotisations mois de septembre et octobre.



Silésie, où il meurt en 1845. Poppe sera condamné à dix ans de détention et le colonel de Beaufort, commandant du régiment de Lobenthal, à cinq ans de forteresse et à la perte de son commandement.)

Le 19 novembre, une nouvelle société, destinée à prendre la relève de la „Société du Casino” vit le jour sous la dénomination de „Cercle littéraire”. Quoique ses statuts aient prévu que des militaires pouvaient être membres, les premiers administrateurs n’étaient que des civils: Scheffer, bourgmestre, directeur-président, Couturier, directeur-trésorier, De la Fontaine, De Moor, Gelle, greffier des Etats. Les premières réunions et fêtes du „Cercle littéraire” (notamment le grand bal organisé le 10 décembre 1826 à l’occasion de la création du cercle) eurent lieu au restaurant Schrobilgen, rue des Eaux. Peu satisfaits de cette solution, les sociétaires du „Cercle littéraire” acquirent le 2 septembre 1827 une maison appartenant aux héritiers Metz et située aux abords de la rue du Génistre et de la place d’Armes. Le „Cercle littéraire” fit démolir cette maison et construire un nouveau bâtiment selon les plans de l’architecte

Chauchet. Cette nouvelle construction devait pourtant s’avérer trop ambitieuse pour le „Cercle” dont les membres ne purent s’acquitter de leurs dettes. En effet, du coût total de 34.715 florins, les sociétaires ne purent que payer deux tiers, de sorte que la ville de Luxembourg leur racheta l’édifice le 10 novembre 1855 pour 60.000 francs. Entre

temps, le „Cercle littéraire” s’était dissous, victime de ses difficultés financières et des aléas politiques de l’époque.

Le bâtiment qui aurait dû l’héberger connut pourtant dans les décennies suivantes une vie intense et variée. L’école de musique et les écoles gardiennes de la ville de Luxembourg y étaient abritées; son premier étage, aménagé en salle de

Le concert de Mad. Mandelli a été très brillant, non pas qu’une affluence extraordinaire d’auditeurs ait rempli la salle du *Cercle Littéraire* pour jouir des charmes d’un talent tel qu’il s’en présente rarement dans notre ville, mais Mad. Mandelli, par la pureté de son chant, par l’étendue et la flexibilité d’un organe qui se joue des difficultés, par l’application continue d’une excellente méthode, a mérité les applaudissements de l’assemblée. On assure qu’à son retour de Trèves, elle donnera une seconde soirée; bonne aubaine pour ceux qui n’ont pas eu confiance dans notre prédiction.

Extrait du Journal de la Ville et du G.-D. de Luxembourg, N° 57, 16 juillet 1828



spectacle, vit les représentations de la „Société de Gymnastique” et les spectacles dramatiques français de la troupe Reichenstein/Gontier, ainsi que des concerts et des bals. Le 17 janvier 1868 le bâtiment fut donné en location pour dix ans à Madame Marguerite Faber qui y ouvrit le restaurant „Beim Gréitchen” „qui ne tarda pas à devenir le rendez-vous des gourmets du pays et dont la renommée s'accrut de jour en jour” (Rupprecht, p. 261). Le 8 mai 1877, Madame Faber devint propriétaire du „Cercle” pour la somme de 75.000 francs et pendant quinze ans encore (elle mourut en 1892) elle exploita avec grand succès son restaurant. Son neveu Jean Lentz avec son épouse Anne Bastian prirent la relève comme restaurateurs jusqu'en 1901, date à laquelle la ville de Lu-

xembourg racheta l'immeuble pour 185.000 francs, avec l'intention de le démolir „ainsi que le Corps de Garde y contigu et d'élever à leur emplacement une construction monumentale destinée en premier lieu à abriter les services municipaux mais devant également renfermer une salle de fêtes dont le besoin s'était de tout temps fait sentir dans la capitale” (Rupprecht, p. 262). De 1902 à 1904, les deux bâtiments furent démolis et les architectes Pierre et Paul Funck remportèrent le concours pour cette nouvelle „construction monumentale” qui fut achevée après cinq ans de travaux en 1910 et décorée par une frise signée par Federspiel et représentant Ermesinde remettant les lettres de franchise aux bourgeois de la ville de Luxembourg.

Ainsi nous devons le bâtiment que nous connaissons aujourd'hui sous le nom de „Cercle” à un duel entre des commis-voyageurs belges et deux officiers prussiens, puisque la mort d'homme qui s'en suivit amena les bourgeois de Luxembourg à marquer leurs distances vis-à-vis de la garnison et à fonder la société du „Cercle littéraire” qui devait donner son nom au bâtiment construit au début de ce siècle.

sbb

Rupprecht: Alphonse Rupprecht, Logements militaires à Luxembourg, Luxembourg 1932.
Journal: Journal de la Ville et du Grand-Duché de Luxembourg.



La salle de théâtre provisoire a été agrandie d'une galerie formant premières loges. Le rez-de-chaussée sera divisé en deux compartiments, dont le plus avancé formera les secondes places. Le parterre est placé en arrière au-dessous de la galerie. Lundi prochain les artistes du théâtre de Metz feront l'inauguration par le Barbier de Séville, opéra de Rossini, et le Billet de loterie, opéra de Nicolo. On promet pour le 15, le Mariage de Figaro, comédie, et pour le 16, Tartuffe et l'Hotel Garni.

(JVL 3.12.1828)

Wolff Malletpere, Hühneraugen-Operateur aus Strasburg, hat die Ehre, sich dem hochgeehrten Publikum in Ausübung seiner Kunst in Vertreibung der Hühneraugen gehorsamst zu empfehlen. Er nimmt die Hühneraugen ohne den mindesten Schmerz und Blutverlust heraus, vertreibt die harte Haut und auch die Warzen. Er kann auf Verlangen Zeugnisse seiner Geschicklichkeit von den berühmtesten Doctoren aufweisen. Auch verkauft er sein erprobtes Mittel gegen die Wanzen, wovon sie augenblicklich sterben. - Logiert bei Herrn Hastert, Hotel des Pays-Bas, Großstraße zu Luxemburg.

(JVL 3.5.1828)

Unterzeichneter, Tanzlehrer von Trier, welcher seine Kunst schon in mehreren Städten gelehrt hat, beehrt sich hierdurch, dem hiesigen verehrten Publikum die gehorsamste Anzeige zu machen, daß er sich in hiesiger Stadt auf längere Zeit aufzuhalte gedenket, und in folgenden Tänzen, als: Walzer, Galoppade, Contredanse, Ecossaie,

Nouvelles d'antan

Walz-Quadrille, Kögel-Quadrille und Cotillon Unterricht erteilen wird. Um seinen Aufenthalt festsetzen zu können, werden die Kunstliebhaber und Liebhaberinnen, welche Unterricht zu erhalten wünschen, höflichst ersucht sich baldmöglichst bei ihm melden zu wollen.

B. Collignon, logierend bei Herrn Streng, Gasthof zum burgundischen Kreuz, Großstraße Nr 121.

(JVL 16.6.1832)

Sonntag, den 3ten Juny 1832, als letzte Vorstellung, Fra Diavolo, oder das Gasthaus in Terracina, komische Oper in 3 Akten, von Scribe; Musik von Auber.

Da ich nächste Woche mit meiner Gesellschaft abzureisen gedenke, so statte ich einem hochwohlwöbllichen Militär als auch den hochgeehrten Bürgern hiesiger Stadt, für die mir erwiesene gütige Unterstützung, meinen innigsten Dank ab, und empfehle mich zur ferneren Wohlwogenheit, indem ich hoffe, nächsten Winter wiederum in ihrer Mitte zu verweilen. - Ferner bemerke ich noch, daß ich alle Zahlungen bisher pünktlich geleistet habe; sollte jedoch Jemanden noch eine Forderung zu haben vermeinen, so bitte ich, dieselbe gefälligst, noch vor meiner Abreise, anzusprechen.

Dankbarer, Franz Eisenhut

(JVL 2.6.1832)

Une troupe de comédiens allemands vient d'arriver en cette ville, et se dispose à élever son théâtre dans la salle de Mme Strock. Ces artistes recueillent actuellement des souscriptions pour un abonnement.

(JVL 27.2.1828)

Le soussigné a l'honneur de prévenir les habitants de cette ville que sa ménagerie ne devant plus rester que quelques jours encore dans cette ville, les personnes qui désireraient la voir sont priées d'y venir incessamment. Il remercie les habitants, tant civils que militaires, ainsi que MM. les abonnés, de l'honneur qu'il lui ont fait de venir visiter sa ménagerie.

AUJOURD'HUI, samedi, aura lieu le combat de Mandril, roi des singes, avec des chiens.

DEMAIN, dimanche, grande représentation: la chasse des tigres royaux sur des animaux vivants. Cette chasse aura lieu de la manière suivante: dans la cage se trouve une séparation; d'un côté sont les tigres, et de l'autre les animaux qu'ils doivent combattre; on ôte la séparation, alors ils se trouvent face à face dans leur état naturel.

Et LUNDI, à la demande de plusieurs amateurs, on répètera le combat de l'ours. C. Aken

(JVL 27.7.1833)

Mäi léiwen Dicks, 't war déi Zäit och nët besser!

Ech sëtzen op der Terrass ënnert de Platane vun der Plëssdaarm (ech ka jo dat Wuert „Plëss“ nët ausston, mä ech weess, d'Liddregkeet biergert sech ëmmer séier an), an ech komme mer vir, wéi um Hauptmaart zu Tréier oder beim Zockerschwanz zu Amsterdam. Ech sin hei eppes, wéi e Lëtzebuerger an der Vakanz, iirgendanzwousch, jhust nët doheem.

Ech réieren a méngem Kaffi, an 't fällt mer an, datt een hei nach virun e puer Joer där schwéierer, sëlwer Filtere krut. Mä 't as och soss sou muenches anescht gin, hei an dëser „fast food“-Gesellschaft, géint déi ech eng „fast Wut“ hun.

Mä wat stéiere méng konservativ an nostalgisch Gedanken dat jonkt Geméich, dat dofir ronderëm den Dicks an de Lentz op de betongs Träpplecke sëtzt an aus bleche Bäckse Béier a Cola drénkt?

Ech gin zou, 't as méi Liewen an den Eck komm, deen se haut nët méi „beim Dicks-Lentz-Monument“ nennen, mä „Square Jan Pallach“. Ech hu jo näischt dergéint, mä dat hätten Dicks a Lentz sech bestëmmt nët dreeme gelooss, datt d'Lëtzebuerger an déi vu Prag sech nach eng Kéier sou no kéimen. Op de Kriepse Rob an den Zürns Frinn och u Prag an eis Keesere geduecht hun, wéi se dat Schëld opgehaangen hun; deemols, '68, wéi och d'Ischeche wollte bleiwen, wat se sin?

'T muss ee son, d'Monument stécht haut méi ervir. 'T war wäit rof komm, verkomm, gelldiirt! Lo, wou dem Dicks säin 100. Doudesdag as, a geschwënn och dem Lentz säin, do gesäit et nees no eppes aus.

Wëssen déi Jonk nach eppes iwuer déi Zweek? A wat, a wéivill? Vun den Ausländer mat hire Motorieder wëll ech jo guer nët schwetzen, mä vun „eisen“, déi wäertes hei sëtzen ze léieren, ze fëmmen an ze gecksen. A wann den Dicks hinnen nach e Begrëff as, wie kënnt nach wëssen, wéi dat deemols hei zougoung, wéi se d'Monument geplangt an opgericht hun? 'T as gläich e Jorhonnert hir, 't as kale Kaffi.

Ech réieren a méngem, mä dovun gët deen och nët méi waarm. Am sëlwer Filter, fréier, huet e sech méi laang gehalen.

„Gelt, Dicks“, géif ech am léiwsten zu deem enge son, „dat has de der och nët erwaart, zesumme mam Lentze Misch ofgemoolt ze sin. Nodeems de him an déngem „Volléksdichter“ den Tëppel op den i gesat has. An sou gutt waart der jo och alt nët mateneen.

'T war vläicht an der Rei, datt et deemools sou goung, wéi et gaangen as; wéi d'„Gym“ dir wollt e Monument setzen, mä wéi de Paul Eyschen iech sot, „waschong e Monument, dann och fir de Lentz!“. 'T war awer nët nëmmen, well deen och an der „Gym“ war (hun se do eigentlech méi geturnt, oder méi Theater gespillt?), 't hat och nach eng aner Ursaach: Du weess et vläicht nët, mä de Paul Eyschen hat der deemools nach nët vergiess, datt s de säi Papp 1848, en halleft Jorhonnert virdrun, an déngem „Vulparlament“ „en ale Kueb“ genannt has. En Denkmol fir dech eleng, dat hätt de Staatsminister nët verquësst.

Mä och mat dir wir nach en Hong ze plëmmen; a mam Lentz! Du waars wuel méi dichteg wéi deen, mä wéi as et da mam Rodange? Mat Nannetts Méchel?

Du hues e kannt, an de Lentze Misch huet e kannt. Ernimmt hut der en ni; opwuel en no iech gebuer an nach virun iech gestuerwen as. Dir hut esou guer säin Dout doutgeschwigen, wou hien iech dach awer allebéid a séngem „Renert“ ernimmt! War en iech „nët gutt genuch“? Hut der allebéid gemaach, wéi d'Zeidongen déizäit, déi jo och näischt vum Rodange wësse wollten? Waars du wiirlech dat, wat s de dem Lentze Misch virgewoorf hues, nët ze sin: e Volléksdichter, en Dichter vum Vollék, vun de klenge Leit?

Äärt Monument stoung well laang do, wéi se de „Fiisschen“ op de Knuedler gesat hun: aachtanzwanzeg Joer! Du réischt war de Rodange eppes, well de Bech huet d'Ried gehalen. Gelt, hätt dir zwee du nach gelieft, da wäert der sécher och derbäi gewiescht! 'T weess ee jo, wéi dat as, an 't war deemools nët anescht wéi haut. Gutt, datt d'Geschicht, d'Zäit, muenches nees riicht béit!

Mä dat sin al Geschichten, loosse mer se rouen. Déi Jonk ronderëm iech zwee hun sou Saachen nach virun sech. A wann ech heinsdo engem „Guide“ sou nolauschteren, wann en de Preisen oder de Japaner weismécht, dir zwee wäert eis zwee grouss Nationaldichter, da mëschen ech mech nët an; mir stitt der gutt, är Plaz hut der allebéid verdéngt.

Ech géif mer jo nach e „Greeche“ bestellen – vläicht kënnt e vu Briedemes, mä dee portugiesesche Garçon weist sech nët; 't as lo décke Betrieb.

Kuck, och dat mam Jan Pallach, dat as och well geschwënn e véirels Jorhonnert hir. Wann ech dat jonkt Geméich do ronderëm de Bur géif froen, wien de Prager Jong do war, mungs de, se wësstet et? Ech froe léiwer nët. Ech géif deenen och nët méi déng Geschicht vum „Wëllefchen a vum Fiisschen“ erzielen. Déi sin haut aner Saache gewinnt.

jossy braun





D'Aweigung vum Dicks-Lentz-Monument am Joer 1903.



Présenter la Place d'Armes comme haut-lieu de la vie musicale du Luxembourg fera sourire plus d'un et notamment ceux qui ont de la musique une conception élitiste. Et pourtant au fil des années, la Place d'Armes a servi de lieu d'animation musicale par excellence, témoignant mieux que des endroits plus sélectes de l'activisme musical qui se développe dans le pays à travers la multitude d'ensembles vocaux ou folkloriques, de fanfares et d'harmonies qui agrémentent nos villes et villages.

En avant la musique

Fernand Mertens (1872-1957) dirigeait pendant de longues années la musique militaire. Il était professeur au conservatoire et maître de chapelle de la Cour. Il est également connu comme compositeur d'opérettes et de marches militaires.





Se produire à la Place d'Armes équivalait toujours à une gageure pour la plupart de ces formations d'amateurs plus ou moins doués, même si, au fil des ans, l'indifférence du public l'a cédé à l'engouement qui caractérisait le public bourgeois de la Place d'Armes ancienne manière, grand amateur de concerts-promenade ou de concerts-apéritif.

Suite aux mutations de la Place d'Armes, qui de salon de la ville est devenue un lieu hanté par les touristes, nos fanfares et harmonies se produisent maintenant plutôt devant un public estival de passage que devant un public d'autochtones ou d'amateurs avertis. A une exception près les cafés fréquentés par la bourgeoisie ont en effet cédé la place aux fast-food et autres endroits fréquentés par les touristes. Cela ne change rien à la fonction de distraction de représentations musicales en plein air, mais cela peut contribuer à frustrer les efforts de nos musiciens amateurs qui doivent composer avec le fait que leurs prestations ne sont plus guère qu'une toile de fond pour un public qui s'installe sur les terrasses de la place aux fins de se désaltérer et de reprendre son souffle après les pérégrinations par monts et par vaux à travers la ville.

La cadence des concerts publics suit actuellement un rythme infernal, ce qui en dit long sur l'attrait durable de se produire en ce lieu malgré une certaine désaffection du public attiré. Pendant la belle saison (grosso modo de juin à fin août) les prestations des fanfares, chœurs et ensembles folkloriques ont lieu tous les jours et même plusieurs fois par jour. L'animation qui émane du kiosque est donc permanente et n'est certainement pas sans influence sur le débit des consommations servies aux terrasses. Devant une telle avalanche on ne peut plus tabler sur l'idée que ces manifestations s'adressent à un public ciblé. Elles font en quelque sorte partie intégrante du spectacle qu'offre la ville à ses habitants et à ses hôtes.

Ce n'était pas toujours le cas. Dans le temps, les concerts publics étaient plutôt offerts à dose homéopathique et répon- daient à une demande précise d'un public

qui ne se déplaçait rien que pour cela et de préférence le dimanche à l'heure de l'apé- ritif et l'après-midi. Les concerts domini- caux de la musique militaire sous la baguette du chef Fernand Mertens étaient aussi devenus une institution qui mobili- sait les foules. Les temps ont changé et les concerts publics, qui se trouvent en situa- tion de concurrence avec les multiples activités de loisirs de nos contemporains, n'exercent plus le même attrait.

La tradition des concerts publics à la Place d'Armes, qui remonte aux temps où la ville était une forteresse féodale et où les corps de musique de la garnison prus- sienne tenaient le haut du pavé, s'est cependant maintenue au fil des ans et il faut donc conclure que cette offre corres- pond toujours à une demande. Après tout, les places de la ville qui disposent d'un kiosque fixe ne sont pas légion et cel- les qui offrent des conditions similaires à la Place d'Armes comme la Place du Parc à Bonnevoie sont trop à l'écart pour jouer un rôle d'aimant comparable, y compris comme point de convergence de démon- strations politiques ou syndicales ou des monômes des lycéens des classes termina- les. De surcroît, l'animation culturelle des quartiers ne passe plus nécessaire- ment par l'organisation de concerts sur les places publiques.

Le kiosque actuel de la Place d'Armes est d'ailleurs le troisième du genre érigé à cet endroit. Les origines d'une telle con- struction remontent à 1875. Cet édicule fut remplacé dans les années trente et l'ac- tuel kiosque a pris ses formes présentes suites à des modifications substantielles opérées en 1963 et en 1983.

Pendant les années vingt et trente le kiosque suscitait d'ailleurs l'intérêt de Batty Weber, qui, le moins qu'on puisse dire, n'était pas un très grand adepte de cette construction en laquelle il voyait volontiers le symbole du caractère pro- vincial de notre bonne ville, voir même un symbole de l'ennui précisément parce qu'il représenterait une „tönende Feierlichkeit“ qui cache mal l'ennui pro- fond que distillent les longs après-midis dominicaux.

Les pages que Weber consacre dans son „Abreißkalender“ au kiosque propo- sent cependant aussi une description très pertinente du rôle social rempli par cette institution pendant des décennies:

„Es ist rührend, wie wir am Kiosk hängen, ihn als einen wesentlichen Bestandteil städtischer Geltung betrachten. Eine Ortschaft zählt erst mit von dem Tage an, wo sie einen Kiosk bekommen hat. Er hat in der Toilette des Städtchens die Bedeutung, die für den Mann der Zylinderhut hat. Er ist der Vorwand dafür, daß sich das öffentliche Leben an einem Punkt kristallisiert, daß allwöchentlich zu bestimmter Stunde die Einwohner- schaft zu den Klängen der Musik auf und ab spazieren geht. Und nachts erfüllt er in der Regel und im Nebenamt seine Aufga- be als Bedürfnisanstalt.“

Tel qu'en lui même, le kiosque reste fidèle à sa tradition et continue à remplir immuablement mais devant des coulisses changeantes ses missions diversifiées, le plus souvent bon enfant, mais parfois aussi hautes en couleurs.

Mario Hirsch



Luxembourg, May 22, 1991

Dear Ma,
Dear Dad!

Ihr müßt mich schon sehen, wie ich hier oben, im dritten Stock meines Hotels, das übrigens „Français“ heißt, hocke: Es ist schon fast zwei Uhr in der Nacht, aber ich sitze immer noch bei offenem Fenster, denn in diesen letzten Maitagen ist über Stadt und Land, viel zu früh, ein schwerer, schwülheißer Sommer hereingebrochen, die bleierne Hitze des Tages hat sich mit den Duft- und Dunstschwaden von Pizzen und Big Macs vermählt und will partout nicht aus diesem streng rechteckig gefaßten Platzkessel abziehen.

Ihr müßt Euch vorstellen: Ich hocke hier an einem ebenso schmalen wie hohen offenen Fenster und habe den kleinen japanischen Portable PC auf den Knien: ich schreibe in den PC-Speicher in der Hoffnung, morgen bei der Post eine Stelle zu finden, von wo aus ich ihn Euch durchfaxen kann: Wenn nicht, werde ich ihn ausdrucken und ihn Euch per Luftpost zuschicken, auf die Gefahr hin, daß ich sogar noch vor ihm wieder bei Euch zu Hause in Springfield bin; wir können dann, was ich hier aufschreibe, noch einmal zusammen nachlesen, ich habe viele „takes“ gemacht und ein paar Bildbände gekauft, in denen der Platz, wo ich diesen Brief schreibe, aus allen möglichen Winkeln aufgenommen, immer wiederkehrt.

Die Leute in Luxembourg-City, ich weiß nicht recht warum, scheinen unmäßig stolz zu sein auf diesen Platz, den sie auf französisch „Place d'Armes“ nennen; auf Postcards aber übersetzen sie „Place d'Armes“ mit Paradeplatz, obschon ich mir beim besten Willen nicht vorzustellen vermag, wie Soldaten auf dem schmalen Sträßchen, das um die Plöss (wie der Platz in der Sprache der Großeltern heute heißt), wie auf der winzigen Freifläche, die in der Mitte zwischen den Sommerterrassen, den Pubs, Restaurants und Fast-Foods übrig ist, eine zünftige, schmissige Parade hinlegen könnten. (Übrigens gab es gestern am frühen Abend eine dancing-show von wild und bunt bemalten Kriegern aus dem afrikanischen Busch, ich habe mir sagen lassen, der King of Swaziland, Muswati III., sei gerade im Grand-Duchy zu Besuch...)

Leider, my dears, habe ich mich an dieser Stelle meines letzten Briefes aus „good old Europe & Luxembourg“ schon viel zu weit von meinen vielen verschiedenen Eindrücken und Erlebnissen mitreißen lassen.

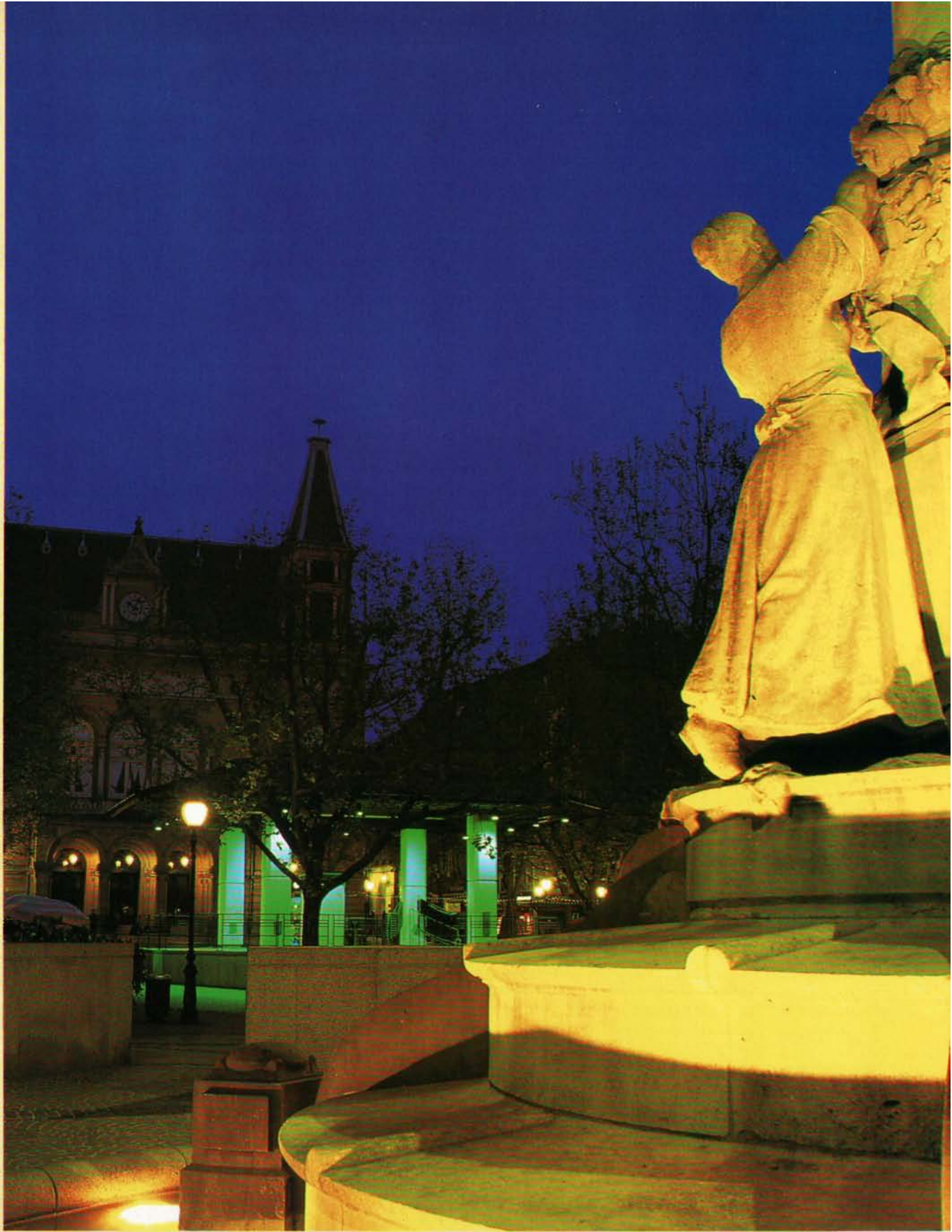
Ach, hätte ich mich als Kind doch nicht immer wieder von Granny bespinnen lassen, ach, hätte sie uns doch nicht pausenlos mit ihren Erinnerungen an ihre kleine Heimat in den Ohren gelegen, und warum hat sie mir auch ständig von diesem „Place d'Armes“ vorgeschwärmt und mir jedes Mal, wenn sie das Heimweh übermannte, ihre Schmöker mit unzähligen, lichtstichigen Aufnahmen von Anno Tobak unter die Nase gerieben, sie stammte doch selber von ganz wo anders her, aus einer Gegend, wo die „Battle of the Bulge“ geschlagen wurde: dieser Platz da unten, wo jetzt gerade auch die allerletzten rundumlaufenden Lampengirlanden gelöscht wurden und er mit seinem seltsam wuchtigen Musikkiosk fast ganz ins Dunkel getaucht ist, liegt von dieser Zeit und von Grannies Geburtsort doch sooo weit entfernt! Und auch wenn man „Place d'Armes“ (von denen es schließlich auch viele in France und in Belgium gibt) wortwörtlich mit „Waffenplatz“ auf deutsch übersetzen würde, nein, auch ein „Waffenplatz“ wäre es dann noch lange nicht, viel eher vielleicht ein „Waffelnplatz“, verzeiht mir den Joke, Papp- und Plastikbecher für Big Macs, Burgers und die Backhörnchen für Ice-creams auf Waffeln zu taufen.

I'm sorry, ich hätte wenigstens diesen letzten Brief aus Europa, zumal er aus dem Grand-Duchy kommt, damit anfangen müssen, Dir, Dad, und Dir, Ma, zu danken, daß Ihr mir geraten habt, meine erste Reise auf den alten Kontinent nicht hier in Luxemburg zu starten, sondern enden zu lassen; so hab ich vergleichen können zwischen einem Europe, wie es in France, in Germany, in Italy und auch Netherland heute aussieht. Ob es aber schade ist, daß ich auf dem College so wenig, d.h. so wenig Verlässliches über Europa und schon fast gar nichts über das klitzekleine Luxemburg gelernt habe, das will ich jetzt, ein paar Stunden bevor ich via Orlando/Florida wieder zu Euch nach Springfield heimfliege, nicht mehr endgültig entscheiden. Ich habe eben leider immer noch Grannies zerlesene und zerfledderte Picture-books vor Augen, und auf den Bildern dort hätte auch die „Place d'Armes“ durchaus in einem anderen Lande liegen können: All die Cafés de Paris, A la Croix de Lorraine, Panames, Cafés Français, Cafés Anglais, Cafés du Commerce, damned, was ist daran so „Grand-Ducal“? Übrigens, abgesehen

vom Hotel, an dessen Fenster ich diese Zeilen in den PC tippe, und das wie gesagt „Français“ heißt, ist von all den Pubs und Inns von dazumal einzig und einsam ein Lokal übrig geblieben, das „La Lorraine“ heißt; es handelt sich um ein Fisch-Restaurant... ridiculous, denn es hat sich schließlich bis zu uns in die States durchgesprochen, daß Lothringen an keinem Fischmeer liegt, Fische aus einem Fluß, der Moselle heißt, aus Frankreich kommt und am Grand-Duchy vorbei die Grenze zu Germany bildet, darfst du, wie man mir sagt, gar nicht essen, der River ist viel zu verschmutzt und zudem durch das Kühlwasser des französischen Atomkraftwerks Cattenom bedrohlich angeheizt, funny, isn't it?

Ich habe in diesen Tagen ein paar Mal in diesem „Hôtel Français“ zu Mittag und zu Abend gegessen, man sitzt da unten in der Schenke neben dem Hotel-Eingang recht heimelig, mir war auf einmal fast wieder wie in „old Vienna“, das Lokal wirkte auf mich wienerisch nachempfunden, a bit gekünstelt, denn das Hotel und das Lokal wird von einer Family geführt, die aus Italy stammt. Ein paar Terrassen weiter hab ich gestern und heute nachmittag nach dem Dinner einen Espresso getrunken. Stellt Euch vor, in Luxembourg kriegt Ihr Espresso oder Capuccino auf der Terrasse eines Cafés, das den lustigen Namen „Rabelais“ trägt; dazu muß ich Euch sagen, Rabelais war ein französischer Poet, der nicht mehr Pater sein wollte und nach dem Kloster ein Buch geschrieben hat, das „Gargantua und Pantagruel“ oder so ähnlich heißt und in dem fürchterlich gefressen und gesoffen werden soll -, nicht auszudenken, daß Rabelais' Gargantua sich mit den Mini-Mini-Cups für Espresso zufriedengegeben hätte!

Woher ich von diesem Rabelais erfahren habe, wollt Ihr wissen? Ich stehe, wenn ich dies in den Portable PC gebe, immer noch unter dem leicht morbiden Charme eines Guys aus Luxembourg-City, der sich, weil die Café-Terrasse wegen des heißen Sommerabends sozusagen bis auf den letzten Stuhl und Tisch gefüllt war, zu mir an den Tisch setzte, der mich sofort als „Yankee“, wie er meinte, ausgemacht und in ein langes Gespräch verwickelt hat, der Mensch will ein „Journalist“, ja sogar ein „writer“



Vom Waffen- zum Waffelnplatz

sein, ich mußte ihm nach ein paar Glas Rosé de Provence (wine von der Luxembourg Mosel sei ihm vom Doktor wegen des Magens verboten, aber ich meine, dieser Journalist ist nicht nur magenkrank!) versprechen, diesen Brief, von dem ich ihm unvorsichtigerweise und im voraus erzählt habe, zur Verfügung zu stellen, er werde ihn direkt und angemessen ins Deutsche übersetzen und als Live-Reportage in einem Magazin drucken lassen, das der Town Council of Luxembourg City herausgibt, how do you find it?

A curious kid, sage ich Euch, mein writer, und wenn ich nicht gesehen und gehört hätte, daß er viel jünger ist als Granny, ich hätte ihn wahrhaft für so out und hoffnungslos european gehalten wie meine Grandma; aus all seinem „Kauderwelsch“ (ein Wort, das ich in Germany aufgeschnappt habe) und das er für englisch gehalten hat, konnte ich mit Mühe heraushören, daß es ausgerechnet hier am „Place d'Armes“ früher eine echt poetische Atmosphäre gegeben haben soll; in Ihrem Hotel, mein Lieber, so kam er mir immer wieder, und daneben im Café de Paris, und drüben, im Grand-Café, das sich als Restaurant, funny funny, „Académie“ schimpft, haben vor Jahren noch alle paar writers und sonstigen Luxemburger und fremde Intellektuelle verkehrt – ich habe auf der „Pläss“ nur unzählige, lautstarke Germans gesehen, auch ein paar Handvoll Japanese people darunter, mir war sogar, als kniffen die ihre Schlitzaugen über ihren Big Macs von MacDonalds und ihren Pizza Huts noch dichter zu und verstünden noch weniger . . . : was hier so typisch Luxemburgisch sein soll?

Nur, mein Journalist scheint ein Zyniker zu sein, denn er schämte sich kein bißchen, mir zu erzählen, ein paar Schritte von der „Place d'Armes“ habe es bis vor kurzem noch ein rauchiges Bistro gegeben, wo in den 30er Jahren old Henry Miller nur deshalb eingekehrt sei,



weil er trouble mit dem Wirt haben wollte, der am Fenster seines Lokals ein Schild hängen hatte, das Juden, Jewish people, den Zutritt verwehrte, das können Sie, my dear, nicht nur in Millers Briefen, sondern auch in seinem Roman „Stille Tage in Clichy“ nachlesen, aber Clichy, das ist weit von Luxembourg, das ist ein suburb von Paris . . .

My Dears, vielleicht ist mein Espresso bei Rabelais' schuld, daß ich heute Nacht keinen Schlaf gefunden habe; es kann aber auch an meinem Journalisten und seinem larmoyanten Gewäsch liegen, daß ich immer noch hellwach bin –, may be, der Luxemburger Moselle-Wine, der – echt french! – Auxerrois heißt, war nach Rosé de Provence für die Nacht vor meinem Abflug nicht der richtige Schlaftrunk?

Aber, sincerely, nach 23 Uhr war noch recht angenehm hier auf der Terrasse sitzen. Doch die Bedienung – der „writer“, der hat sie anscheinend so gut gekannt, um sie bei ihrem Vornamen

Chris zu rufen, er wußte sogar, sie wohne in Basse-Yutz, im Schatten der Cattenom-Kühltürme –, also, die Bedienung hat kassieren wollen. Da erst haben wir beide gemerkt, daß die meisten Touristen und anderen Gäste inzwischen ebenfalls von der „Place d'Armes“ weggewandert waren, nur vor „Wimpy's“ lümmelten noch ein paar ältere kids herum, und auch drüben vor einem schmalbrüstigen China-Restaurant mochten einige verspätete Leutchen nicht voneinander lassen.

Ay, hätte ich doch meinem Freund Journalist gegenüber höflich, zum Abschied gewissermaßen nicht leichtfertig gemeint, ja, ich könne schon verstehen, daß er sich vom Herdenvieh der Touristen gejagt fühle, einer wie ich habe jedenfalls in diesen Tagen seine liebe Mühe gehabt, auf diesem Platz noch etwas wirklich original und typisch Luxemburgisches ausfindig zu machen, dabei stehe doch fast in allen touristischen Prospekten über Luxembourg-City, die „Place d'Armes“ sei die „gute Stube“, der „Salon“ der Hauptstadt des Grand-Duchy.

Der Mann von der Presse hatte es plötzlich eilig, unsere Rechnung zu begleichen, ich muß wirklich den Nerv seines journalistischen, may be, sogar seines patriotischen Stolzes getroffen haben, denn er faßte mich, für unsere übernächtlige Befindlichkeit überraschend kraftvoll beim Oberarm, riß mich fast vom Sessel und wies mit seiner zeitungsbewehrten anderen Hand weitausholend auf das wuchtig steinerne Gebäude hinter uns: Sehen Sie, diesen Bau nennen wir „Cercel“, mit vollem Namen „Cercle Municipal“! Unausprechlich! Es sei eine Art städtische Festhalle, bei Euch in den States wird man wohl Townhall dazu sagen, nur, stilecht ist an dem Gebäude so gut wie gar nichts, interessant sei der Bau allenfalls, weil an seiner Stelle einst die Hauptwache der ehemaligen Festung ihren Standort gehabt habe, allein, die aber sei, wie so vieles vom ehemaligen Bollwerk Luxemburgs, abgerissen und, Sie werden es nicht für möglich halten, im Park einer Zigarettenfabrik weit außerhalb des Stadtkerns wieder hergerichtet worden.

Mein Gesprächspartner hatte sich bei mir eingehängt und mich gebeten, ein paar Schritte zurückzutreten, damit er mir ein in Stein gehauenes Fries zuhäupen des Cercle-Gebäudes erklären könne: Schauen Sie, dear John, sagte er, das ist unsere Countess Ermesinde, wie sie gerade der Stadt Luxemburg, ich glaub es war Anno 1244, den Freibrief verleiht. Als die Luxemburger in diesem Jahrhundert wiederum befreit werden mußten, hat eine Countess allein nicht mehr gereicht, mein lieber friend, nein, da haben von Euch auch schon GI's über den großen Teich herüberschwimmen müssen . . .



Ich war noch ganz von dem in grauen Stein gehauenen Fries befangen, da griff er mir schon wieder kraftvoll unter die Achsel und riß mich mit sich fort: Daß Sie mir nicht heim nach Amerika fliegen und dort erzählen, die „Place d'Armes“ in Luxemburg sei nichts als eine „Fremdentränke“, ein „Touristentrog“!

Ja, jetzt glaub ich gern, er sei ein echter writer, denn vor der Auslage einer „Librairie Française“, gleich neben der Townhall, brach es mächtig aus ihm heraus, er wollte, wie es schien, sein ganzes angestautes Wissen über Bestseller aus Frankreich an mich loswerden und hatte für die turmhoch in eine zweite Vitrine gestapelten Computerspiele keinen müden Blick übrig. Auch an dem nachtblinden Butcher-Laden und einer antiken Eckpharmacy vorbei schleppte er mich vor einen Barbershop: „Pisecky's“ stand in Neonbuchstaben über dem Eingang, doch wie erschrocken über das komische Nachtpärchen, als das wir uns plötzlich in der über und über verglasten und verspiegelten Fassade des Coiffeurs erblickten, setzten wir schweigsam unseren Weg fort und wechselten, mühselig, zwischen



rabenschwarzen Wasserfläche im Becken geknickt, spiegelte matt der Stumpf einer baumrunden Denkmalsäule. Ich wollte eben meinem Freund Journalist, der, ganz Melancholie, die Arme auf die Knie und den Kopf in die Hände gestützt, auf der untersten Steinstufe des Rondells seinen Träumen nachzuhängen schien, schonend beibringen, nun würde es auch für mich Zeit, zurück auf mein Hotelzimmer zu finden. Da sprang er auf, faßte mich bei den Schultern und meinte: John, haben Sie nicht vorhin von Ihrer Grandma' erzählt? Und Sie suchen doch immer noch nach etwas typisch, charakteristisch Luxemburgischem? Ihre Großmutter müßte eigentlich, bevor sie in die Staaten ausgewandert ist, von den beiden Herren gehört haben, zu deren Ehren diese Stele errichtet worden ist? Dicks heißt der eine, Dicks, lustig nicht? Lentz, der andere, das waren unsere ersten National-Poets, nur, sehen Sie mal, da oben, der Löwe, sieht er nicht komisch aus? Das ist nie und nimmer das Luxemburger Wappentier, dieser Löwe, oh nein, der Bildhauer hat seinerzeit gar keinen Löwen als Modell aufreiben könne, er hat dafür an einem anderen Vierbeiner Maß genommen, da sehen Sie das Resultat: Ein Bastard zum Gedenken an Luxemburgs Staatsdichter!

Ein bißchen traurig und tranig hat seine Stimme schon geklungen, wie er diesen bösen Satz mit dem Bastard auf dem Dichterdenkmal von sich gab.

Vor einer kleinen Druckerei gleich gegenüber dem Dichterdenkmal habe ich mich dann endgültig verabschieden wollen. Please, sagte er da, plötzlich kleinlaut, hantelte mir die Canon von der Schulter und brachte mich vor der Druckerei, die sich im Schaufenster durch einen Torso von Handpresse kenntlich machte, in Positur, knipste und blitzte ein paarmal drauflos, und erbat sich bei mir eine Aufnahme von sich vor der Säule der Poets . . . Dicks und Lentz oder wie sie heißen . . . ?

Sorry, my dears, mein Brief ist viel länger geraten als beabsichtigt, und ich weiß nicht einmal, ob Ihr euch jetzt wirklich vorstellen könnt, wie der Platz aussieht, auf den alle Luxemburger heute so mächtig stolz sind und von dem, wie ich mich genau erinnere, Grandma' mir immer wieder Wunderdinge erzählt hat. Eigentlich habe ich Euch sagen wollen, daß ich gar nicht verstehe, warum die Luxemburger unsere amerikanische Kultur nicht mögen, mein Journalist fand jedenfalls Burgers und Big Macs disgusting.

Ich habe mich auf den paar Schritten zum Hotel nicht mehr nach dem writer aus Luxemburg umgedreht, er hat mir noch etwas nachgerufen, nur habe ich nicht mehr darauf geachtet, vielleicht hält er mich nun für so ungehobelt, wie Yankees in den Augen der Europäer immer noch sind?

Gespannt bin ich jedoch, ob er den Mut aufbringt, seine eigenen Boshaftheiten, die ich in diesen Brief übernommen habe, wirklich zu übersetzen und nachdrucken zu lassen. Auf jeden Fall werde ich meinem Freund aus Luxemburg eine Kopie dieser Zeilen am Hotel-desk hinterlassen . . . Jetzt aber will ich versuchen, hier im Grand-Duchy und hoch über der Luxemburger „Place d'Armes“ noch ein paar Stündchen zu schlafen. In drei Tagen bin ich bei Euch.

Kisses,
Euer John B. jr.



N.B.: Statt einer Reportage, die sich gewaschen hat, veröffentlicht *Ons Stad* an dieser Stelle den von Michel Raus erdachten Brief eines gewissen John B. Miller jr. aus Springfield heim nach Amerika, dessen Übereinstimmungen mit der heutigen „Plëss“-Wirklichkeit durchaus gewollt und kein Werk des Zufalls sind. Eventuelle Abweichungen von selbiger Wirklichkeit aber bitten wir unsere Leser auf dem unbegrenzten Kredit-Konto der dichterischen Freiheit zu verbuchen. Danke!

dem Terrassengestühl mäandernd, auf die andere Seite des Platzes. Den Musikiosk inmitten der „Place d'Armes“ fand er mir gegenüber seltsamerweise nicht der Erwähnung wert, zeigte mir dafür ein nichtssagendes, schimmelig gelbes Gemäuer: Die Rechnungskammer des Staates Luxembourg, my dear! Hier wird auf Heller und Pfennig nachgerechnet, ob und wie hoch dieses Land über seine Kosten lebt. Ihre Buchhaltung wird aber, wenn überhaupt, nur von uns Journalisten ernst genommen und der Berichterstattung für wert befunden, doch bei Euch in den Staaten wird's wohl nicht anders sein. Er lehnte sich an eine Mauer der Rechnungskammer und lachte leise in sich hinein.

Von einer Kirche in der Nähe schlug es gerade Mitternacht. Um diese Stunde ist der Springbrunnen inmitten eines Sitzrondells längst abgeschaltet, von der



IMAGES DU TEMPS QUI PASSE

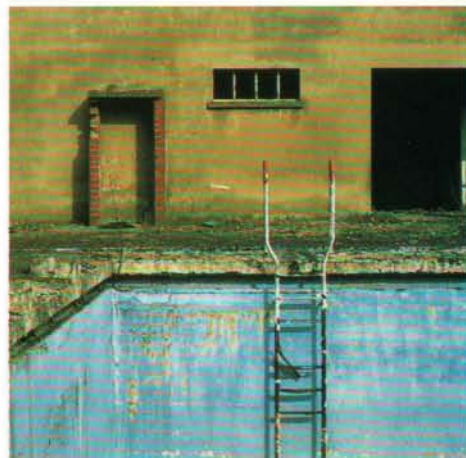


Les vestiaires et les cabines n'ont plus de portes. Le bassin n'a plus d'eau. Les escaliers ne descendent plus nulle part, si ce n'est vers la nostalgie. Vers ces temps où le clapotis de l'eau et les cris des enfants répandaient l'illusion que le vrombissement des voitures se suivant à un rythme nourri encore sur cette route qui reliait la capitale aux métropoles du Sud pouvait être oublié, l'espace d'un samedi ou d'un dimanche après-midi.

C'est qu'on était forcé de passer devant elle, si l'on voulait rejoindre la ville. Elle, la „Cloche d'Or” au carillon sourd. On faisait donc, de temps en temps, une halte, prenait un verre, en été surtout, et se laissait bercer par les exotiques bruits de cette oasis inattendue, encastrée au milieu d'un désert de civilisation.

Aujourd'hui, les mots qui – il y a peu – y avaient encore un sens, se sont effacés. On n'y pratique plus la brasse, ni le crawl, ni le papillon, ni le dauphin. Le saut de brochet, le tire-bouchon ou la vrille se sont évanouis. Les tremplins et les échelles ne mènent que vers le souvenir.

Les enfants, pourtant, ont la mémoire longue. Et beaucoup d'imagination. Ils reviennent donc y réaliser un fragment de leurs mythologies quotidiennes. De jour, bassins, vestiaires et cabines sont autant de châteaux forts intergalactiques à prendre ou à laisser. Visages pâles et peaux-rouges, gendarmes et bandits, bons et méchants se cachent dans les innombrables recoins et rampent, ne serait-ce que dans l'illusion, vers la joie de vivre. Puis, quand tombe la nuit, s'y donnent rendez-vous les clochards, ces nomades des temps nouveaux, à la recherche d'un toit un tant soit peu tranquille.



Ainsi, la vie, malgré tout, n'a pas entièrement cessé dans cette île désaffectée au bord de la route. N'avait . . . C'est écrit sur les murs qui s'émiettent, dans les roseaux aussi qui ont pris possession des eaux stagnantes et des reflets fétides. Sous forme de questions. Qui gagnera l'inégal combat contre l'oubli? La nature? Ou tout simplement un habile promoteur bien avisé?

Mais à quoi bon les questions puisque les dés sont déjà jetés. A coups de bulldozers. Et la piscine d'antan a cédé la place à un immense cratère, messager sans faille d'un avenir de béton.

Pour nous, cependant, c'est la lumière . . .

Jean Portante

BATTY UND DIE EINBRECHER

Eines Nachts – es muß gegen 2.00 Uhr in der Früh gewesen sein – wird Batty Zimmer-Kummer von einem Rumoren im Erdgeschoß aus dem Schlaf geweckt. Es muß im Wohnzimmer sein und klingt so, als öffne jemand schlecht geölte Schränke und Schubladen und versuche, dabei so geräuschlos wie möglich vorzugehen. Batty ist plötzlich hellwach; er weiß aber noch nicht, ob er nur geträumt hat oder vorhin im Halbschlaf das Klirren einer eingeworfenen Fensterscheibe gehört hat. Waren das eben Schritte in der Nacht? Eilen da nicht mehrere Mannspersonen durch die Wohnung, auf der Suche nach Geld und Schmuck?

Batty hört, wie sein Herz laut klopft. Er weckt seine Frau Marguerite, die schnarchend neben ihm liegt und in ihren Lockenwicklern bestimmt abschreckend auf jeden Einbrecher wirken muß, und flüstert ihr zu, daß Diebe im Haus sind, und daß sie doch mal nach dem Rechten sehen möge. Worauf er sich dann aber gleich wieder schlafend stellt.

In solchen Situationen ist Batty nicht gerade ein Held. Marguerite Zimmer-Kummer, die ihrerseits sogleich an das Los ihrer Kinder Steve und Iris, an das Meerschweinchen Emile sowie an die schwerhörige Großmutter Amelie Kummer-Keller denkt, deren Schlafzimmer sich im Erdgeschoß befindet, läßt sich das nicht zweimal sagen und springt, wie von der Tarantel gestochen, aus dem Bett.

Blitzschnell schlüpft sie in ihren geblühten Morgenmantel, eine zirkuszeltartige Steppdecke, in der sie aussieht wie Frau Holle nach einem Gewitter, greift sodann in die Schublade des Nachttisches, wo sie für solche Fälle immer eine Spraydose mit Tränengas bereithält. Flugs eilt sie der Tür zu und schickt sich an, einen Urschrei auszustoßen, um das Einbrechergesindel in die Flucht zu schlagen. Plötzlich aber hält sie inne und überlegt, daß es wohl besser sei, sich leise an die Diebe heranzupirschen, um sie aus dem Hinterhalt zu überlisten.

Hierzu aber muß Batty Hilfestellung leisten. Der feige Kerl liegt noch immer im Bett und hat sich die Decke über beide Ohren gezogen. Marguerite ist empört und liest ihm die Leviten, ohne aber die zur Warnung von Einbrechern erforderliche Dezibel-Grenze zu überschreiten: „Du bist mir ja ein feines Bürschchen. Liegst tatenlos rum und stellst dich schlafend. Und ich kann hier mein Leben riskieren. Steh gefälligst auf, sonst setzt es was!“ Mit geübtem Griff, der die in Hausarbeit geschulte Hand erkennen läßt, reißt Marguerite das Bettzeug von ihrem darniederliegenden Gatten, daß die Wäsche nur so durchs Zimmer fliegt und

eine Nachttischlampe unter sich begräbt. Batty stellt sich schlaftrunken, geruht aber, sich aus den Federn zu erheben. Widerwillig und mißgelaunt zieht er sich den grüngestreiften Morgenmantel an, den ihm Marguerite hinhält, und schlüpft in die braunkarierten Pantoffeln.

Das Ehepaar Zimmer-Kummer befindet sich jetzt am obersten Ende der Treppe. Batty hält sich am Geländer fest. Unten im Wohnzimmer rumort es noch immer, und ein Stimmengeflüster sowie der flüchtige Schein einer Taschenlampe zeugen davon, daß tatsächlich Einbrecher am Werk sind. Marguerite zögert nicht lange, nimmt einen Anlauf und stürzt sich mit Gebrüll die Treppe hinunter. Unten im Korridor bewaffnet sie sich zusätzlich mit einem Regenschirm, knipst den Lichtschalter an und erscheint wie ein von allen guten Geistern verlassenes Nachtgespenst in der Tür des Wohnzimmers.

Die Einbrecher – drei an der Zahl – stehen einen Augenblick da wie gelähmt. Marguerites Lockenwickler machen offenbar einen nachhaltigen Eindruck auf sie. Einer von ihnen läßt vor Schreck einen Schuhkarton mit Familienfotos der Zimmer-Kummers fallen. Ein anderer hält inne und versteckt beschämt ein Fläschchen Wasser aus Lourdes hinter dem Rücken. Der dritte schließlich hält sogleich beide Hände hoch, so als habe ihn Marguerite mit einem Revolver bedroht. Es handelt sich um junge Kerle, die in ihrem Metier offenbar noch unerfahren und schlecht organisiert sind.

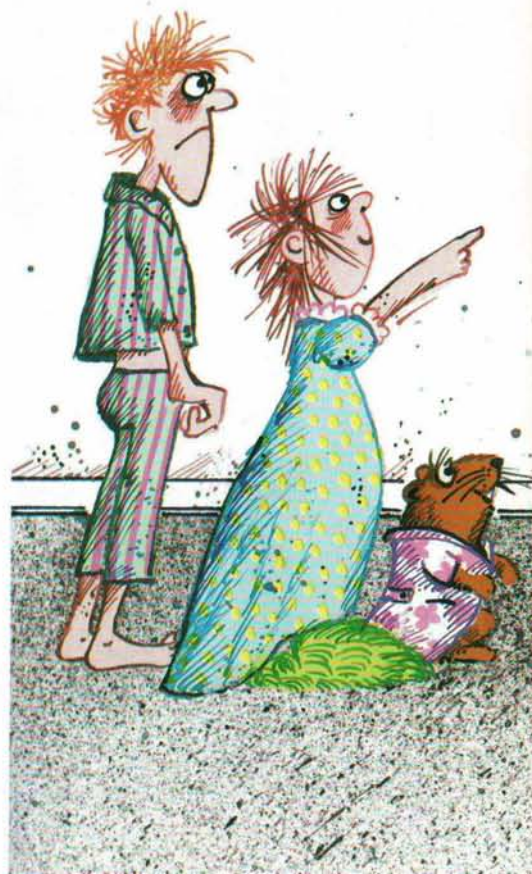
Marguerite Zimmer-Kummer aber nutzt das Überraschungsmoment aus und wirft sich mit ihrem nicht unbeträchtlichen Gewicht auf einen der Eindringlinge, traktiert ihn gehörig mit dem Regenschirm und sprayt ihm das Kampfgas in die Verbrechervisage. Die beiden anderen Diebe lassen auch den kärglichen Rest ihrer Beute fallen und laufen aus dem Wohnzimmer hinaus in den Korridor, wo sie die inzwischen herbeigeeilte Großmutter Amelie Kummer-Keller unsanft anrumpeln und Batty zu Boden wer-

fen, der soeben am Fuß der Treppe angelangt ist. Auch dem dritten Einbrecher gelingt es, sich aus den Fängen Marguerites zu befreien und das Weite zu suchen. Es dauert keine Minute, und die drei Unholde haben sich durch die offene Haustür aus dem Staub gemacht.

Jetzt ergreift Batty die Initiative und zeigt, daß er Organisationstalent hat. In befehlshaberischem Ton weist er die Familie an, ja nichts anzurühren. Er eilt zum Telefon und meldet den Vorfall bei der Polizei. Inzwischen haben sich auch die Kinder Steve und Iris sowie das Meerschweinchen Emile hinzugesellt. Auch sie sind durch den Radau wachgeworden.

Den beiden Polizisten, die sich 20 Minuten später in Luxemburg-Neudorf efinden, erzählt Batty von seinem heldenhaften Kampf gegen eine Handvoll schwerbewaffneter, gefährlicher Einbrecher, die er ohne Zögern frontal attackiert habe, um seine Familie zu schützen. So daß diese glauben müssen, es habe sich um Ali Babas Räuberbande gehandelt. Und Batty zeigt stolz seine Beule am Kopf, die ihm die Einbrecher zufügten, als sie ihn bei der Flucht umgerannt haben. Unterdessen bereitet Marguerite Zimmer-Kummer in der Küche Kaffee für die Beamten und eine zusätzliche Mahlzeit für das Meerschweinchen Emile, dessen Biorhythmus durch das nächtliche Spektakel gestört wurde.

Die beiden Polizisten werden zu Tisch gebeten und lassen sich Kaffee und Kuchen servieren. Sie verbringen eine gemütliche Stunde bei den Zimmer-Kummers, erzählen die neuesten Gendarmenwitze und verabschieden sich schließlich, nachdem sie ein



Protokoll aufgenommen haben. Gestohlen worden sei ja ohnehin nichts, und die Zimmer-Kummers sollten sich keine Illusionen machen, daß die Einbrecher jemals gefaßt würden. Als der kleine Steve sich erkundigt, warum sie nicht nach Fingerabdrücken gesucht hätten, antwortet einer der Beamten seelenruhig, sowas habe doch keinen Zweck. Das mache man heutzutage nur noch in Kriminalfilmen. Und ohnehin sei man mit der Arbeit überlastet. Wegen der EG-Präsidentschaft. Er rate zum Erwerb einer Alarmanlage, denn das sei noch die beste Art, sich gegen Diebesgesindel zu schützen.

Anderntags wendet sich Batty sogleich an eine Sicherheitsfirma, und es dauert keine Woche, da sind auch schon die Handwerksleute im Haus. In kürzester Zeit ist ein perfektes Alarmsystem installiert. In jeder Zimmerecke wacht ein elektronisches Auge über das traute Heim und löst schrille Sirenentöne aus, sobald sich etwas bewegt. Die Alarmanlage ist über eine Standleitung bei der Post an die Zentrale der Sicherheits-

firma angeschlossen, die sogleich die Polizei verständigt, wenn bei der Familie Zimmer-Kummer ein Alarm ausgelöst wird.

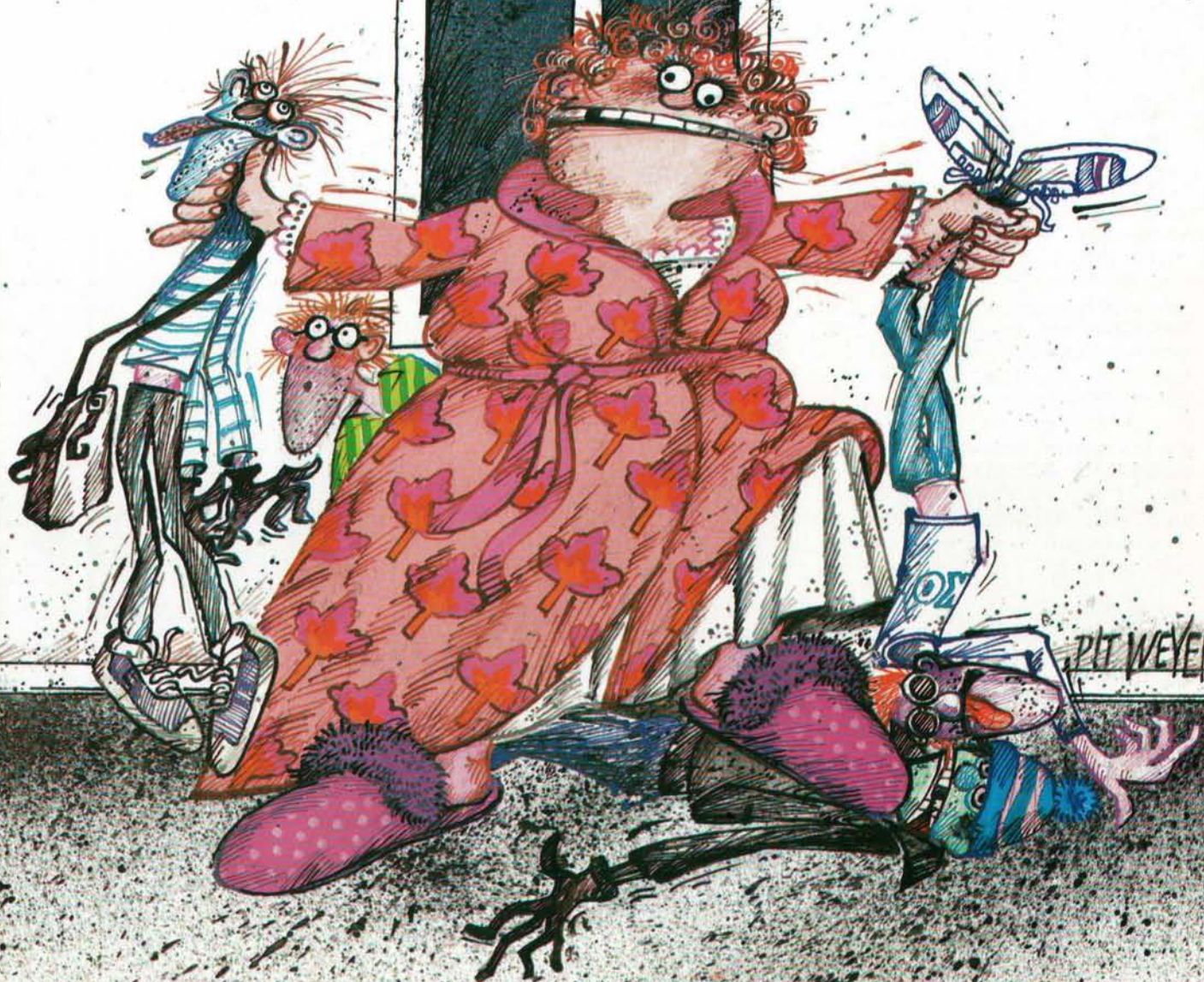
Das System hat natürlich auch Nachteile. So kann sich das Meerschweinchen Emile nachts nicht mehr frei bewegen, denn sobald der Alarm eingeschaltet ist, darf sich natürlich im Blickwinkel der elektronischen Augen nichts mehr rühren. Und um den computergesteuerten Alarm auszuschalten, muß man sich auch noch eine fünfstellige Code-Nummer merken. Ein paar Fehl-

alarme sind jetzt schon vorprogrammiert, um so mehr als Großmutter Amelie Kummer-Keller es sich in letzter Zeit zur Gewohnheit gemacht hat, mitten in der Nacht den Weinkeller aufzusuchen, um sich „ein Glas Milch“ zu holen, wie sie letzthin behauptete, als sie von Marguerite auf frischer Tat ertappt wurde.

Dafür aber können sich die Zimmer-Kummers nunmehr vor Einbrechern sicher fühlen, auch wenn die Alarmanlage stolze 200.000 Franken kostet und der Überwachungs- und Unterhaltsvertrag, den Batty bei der Sicherheitsfirma unterschrieben hat, monatlich 4.500 Franken zu stehen kommt und eine Laufzeit von vorerst drei Jahren hat.

Als der vorlaute Steve den Vater darauf aufmerksam macht, daß „dieser Unfug viel zu teuer ist, denn für soviel Geld wird bei uns in den nächsten 50 Jahren nicht geklaut“, bekommt er von Batty eine Ohrfeige, und das Thema hat sich wieder mal erledigt.

Jacques Drescher



Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Petit (Rue Nicolas)

Verbindungsstraße zwischen der Route d'Arlon und dem Boulevard Napoléon. Stadtarchitekt Nicolas Petit wurde am 21. April 1876 in Berdorf geboren. An der Technischen Hochschule in Karlsruhe erwarb er das Architektendiplom mit Auszeichnung. 1904 bereits hatte er sich an dem Wettbewerb zum Neubau des Cercle-Gebäudes mit einem Projekt beteiligt, das als zweites prämiert wurde. 1907 arbeitete er im Auftrag der deutschen Eisenbahn an verschiedenen Bauvorhaben mit, so an dem Bau des neuen Bahnhofkomplexes und des Verwaltungsgebäudes an der Place de Metz. 1909 ernannte ihn die Stadt Luxemburg zu ihrem Architekten, ein Amt, das er, abgesehen von einer längeren Unterbrechung während der Besatzungszeit, bis zu seiner Pensionierung 1945 innehatte. Den Einfluß klassisch-antiker und mittelalterlicher Bauformen wußte Nicolas Petit mit der Zweckbestimmung seiner Bauten in Einklang zu bringen. Aus seinem reichen Schaffen als Stadtarchitekt seien besonders hervorgehoben der Bau der Josephskirche mit Pfarrhaus auf Limpertsberg 1913, das Mädchenlyzeum am Boulevard Emmanuel Servais 1922-1924, die Pfarrkirche mit Pfarrhaus im Bahnhofsviertel 1934, die Primärschulen von Belair 1936 und Hollerich 1939, sowie zahlreiche technische Bauten und Sozialwohnungen. Auch zu dem jahrzehntelang geplanten Neubau der Kathedrale hatte der Stadtarchitekt ein Projekt vorgelegt, das zwar als solches nicht integral verwirklicht wurde, von dem aber doch bei der Vergrößerung der Kathedrale einzelne Vorschläge berücksichtigt wurden. Nicolas Petit starb am 17. Dezember 1953.

Pétrusse (Boulevard de la)

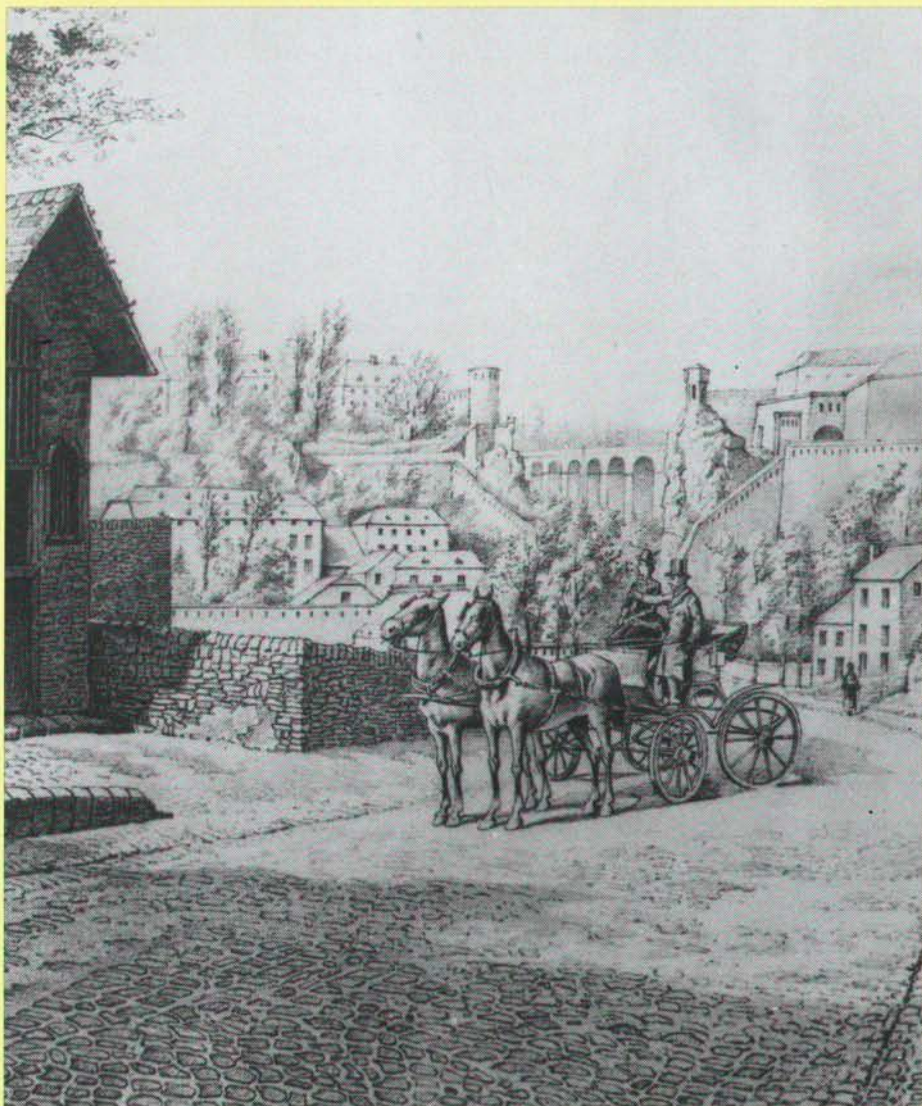
Führt vom Beginn der Rue d'Anvers bis zur Avenue de la Gare (Bahnhof). Dieser Boulevard entstand in den Jahren nach der Schleifung der Festung (1867-1880) auf dem alten Gelände des Plateau Bourbon und des Verlorenkost. Durch

einen Beschluß des Gemeinderates vom 26. Oktober 1889 erhielt er den Namen des Flüsschens, dessen Lauf er folgt, ausgehend von der Talsohle bis hin zum geplanten Viadukt, also von der Pulvermühle bis zur Adolphe-Brücke. Später, im Jahre 1925, wurden in diese Bezeichnung mit hineinbezogen der Boulevard de Hollerich und der Boulevard Voltaire, so daß er nun von der Rue d'Anvers bis zur Rue du Laboratoire führt. Als es nach Kriegsende galt, die Erinnerung an schwerwiegende Ereignisse auch in den Straßennamen festzuhalten, wurde durch Gemeinderatsbeschluß vom 29. Dezember 1945 der Boulevard de la Pétrusse umbenannt nach zwei Entscheidungsschlachten des zweiten Weltkrieges. Der eine Teil, von der Rue d'Anvers bis zur Place de Metz, hieß fortan „Boulevard de Stalingrad“, der andere, von der Place de Metz bis hin zur Avenue de la Gare, wurde der „Boulevard d'El Alamein“. Während diese letzte Bezeichnung sich nur bis 1947 hielt und man dann wieder auf den alten Namen zurückkam, blieb der Boulevard de Stalingrad so benannt bis 1954. Nach dem sowjetischen Angriff auf Ungarn, und wohl auch im Zuge der damaligen Enstalinisierung, schien es

nicht mehr angebracht, bei dieser Benennung zu bleiben; so fand man zu der früheren Bezeichnung zurück.

Pétrusse (Montée de la)

Der „Petrußberg“, wie der Name zur Zeit der deutschen Besatzung lautete, führt von der Rue Saint-Ulric in Stadtgrund hinauf zum Bahnhofsviertel, wo er kurz vor der Passerelle in die Avenue de la Gare mündet. Er ist ein Teil der Abzweigung, die von der großen römischen Fernstraße Metz-Trier bei Dalheim abbog und über Itzig und Bonneweg durch die Rue Saint-Ulric zur Rue Large und auf den Fischmarkt führte. Zur Festungszeit kam der Montée de la Pétrusse eine besondere Wichtigkeit zu, war sie doch für den, der die Festung durch die Diedenhofener Pforte in der „Tilleschgaass“ (Rue Saint-Ulric) verließ, der einzige Verbindungsweg nach Süden. Erst um 1875 entstand die Abzweigung der Rue de Prague, die den Lastenverkehr von den Unterstädten nach dem Bahnhofsviertel erleichtern sollte.



Michel Engels: Montée de la Pétrusse

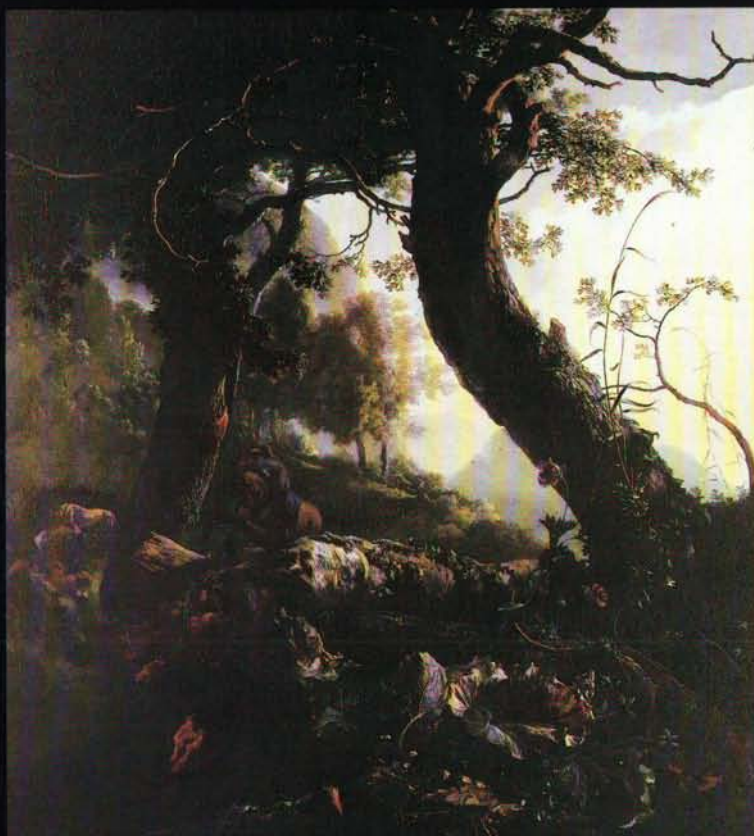
Trésors du Musée Pescatore

L'Italie a de tout temps exercé une forte attirance sur les artistes peintres de tous les pays. Presque tous ont au moins une fois dans leur vie entrepris un voyage dans ce pays méridional, patrie de grands artistes de renommée internationale. Les uns voulaient y parfaire leur art et leur technique à l'ombre des grands maîtres. D'autres y cher-

chaient inspiration. D'autres encore y trouvaient la lumière et l'atmosphère qui correspondaient mieux à leur tempérament que la grisaille de nos régions. Le peintre que nous allons présenter cette fois a lui aussi effectué un long séjour en ces régions ensoleillées et son œuvre en a été largement influencé.

Adam Pijnacker

né près de Delft le 15 février 1621, décédé le 28 mars 1678 à Amsterdam



On ne connaît que peu de choses de Pijnacker, ce peintre au tempérament si sensible et personnel. Il a étudié de très près les plantes.

Après un séjour de 3 ans en Italie il a travaillé à Delft, Schiedam et Amsterdam où il fut surtout peintre-décorateur. Il y décora les appartements de la riche bourgeoisie.

Pijnacker se caractérise par un éventail précis de motifs représentant aussi bien des paysages de rivières et de côtes que de pics montagneux recouverts d'une végétation luxuriante. S'il s'inspire souvent auprès des paysagistes italiens, il semble avoir subi aussi de façon tangible l'influence de Jan Both et d'Asselijn. Mais son propre style perce partout. Il „recompose” en quelque sorte l'espace lumineux, crée un certain climat, donne à la lumière un éclat dur, parfois quasi métallique, qui scintille sur les objets se trouvant à l'avant-plan, fait ressortir quelques détails saillants avec une précision microscopique et crée en dehors d'un effet de clair-obscur une grande tension interne entre les objets isolés étincelant dans une lumière qui éclaire l'avant-plan.

Avec le temps Pijnacker se spécialise dans les toiles qui montrent de près des assemblages de branches coupées, d'arbres couverts de mousse, de feuilles et de fleurs. Ceux-ci sont traités avec une précision extrême, animés de reflets bleu-vert métallisés, tandis que les arrière-fonds baignent

dans une lumière diffuse. Pijnacker maîtrise la science des oppositions et dégradations. En jouant avec les tons, les formes et les couleurs, il

sait parfaitement rendre les diverses espèces d'arbres.

Ces particularités stylistiques ne sont pas toujours aussi prononcées en raison du format réduit qui nécessite une représentation plus schématisée. Mais sa touche donne une impression uniforme de spontanéité et de légèreté.

„Paysage montagneux”, appelé aussi „La Chasse au Cerf”, est une huile sur toile achetée par Jean-Pierre Pescatore à la vente Van Nagell van Ampsen à La Haye en 1851. Le cerf tout comme les chiens de chasse et le chasseur à cheval s'harmonisent si bien dans le paysage qu'ils s'y confondent. On a même du mal à les dénicher.

Le tout forme un amas chaotique. L'avant-plan est tourmenté, la vue sur le terrain éclairé par le soleil à l'arrière-plan est barrée par les arbres et les éboulements. Le peintre confère une certaine luminosité aux contours des troncs d'arbres et du feuillage. Stylistiquement ce paysage forestier doit être rapproché de plus grandes versions se trouvant à Bonn.

Georgette Bisdorff

Avec le départ à la retraite de l'ancien directeur, M. Ferdy Reiff, et l'arrivée d'un nouveau directeur, M. Jeannot Comes, la grande maison du rond-point Schuman va connaître sans doute des mutations. Alors que celui qui a façonné le grand théâtre, qui en a accompagné la construction dans les années soixante, qui en a dessiné l'identité dans les décades suivantes, quitte la vie active, une nouvelle période va s'ouvrir. Non pas seulement à cause du changement de personnel, mais aussi à cause d'un contexte différent.



Pour les institutions culturelles de la ville de Luxembourg, l'année 1995 – où la capitale sera ville culturelle de l'Europe – se dessine à l'horizon. Par ailleurs, Luxembourg, avec ses deux théâtres, joue un rôle capital pour le développement de cet art dans notre pays, d'où l'importance de réfléchir à leur complémentarité. Enfin, il faudra se mettre au diapason de l'évolution interne de la société, tenir compte de la création contemporaine et s'adapter au contexte culturel.

EVITER LA CONCURRENCE ET LE DOUBLE-EMPLOI

Le nouveau directeur du théâtre municipal nous a confié que son premier souci était d'assurer le contact avec son collègue Marc Olinger, directeur du Théâtre des Capucins, pour mettre en œuvre une activité concertée des deux théâtres de la ville, dans le respect de leur complémentarité. Prenant acte de la vocation propre de chacun des deux théâtres – le Théâtre des Capucins comme théâtre de production, celui du Millénaire comme théâtre d'accueil –, Jeannot Comes et Marc Olinger assisteront désormais ensemble aux séances de la commission de programmes. D'ailleurs, le programme de la saison 1991-1992 a été élaboré sur la base d'une telle collaboration franche et amicale.

Cette collaboration devra surtout se mettre en place avec un maximum d'efficacité en vue des manifestations de 1995. Des réunions préliminaires avec tous les responsables d'institutions culturelles de la ville (et elles sont nombreuses: à côté des théâtres, citons le(s) musée(s), la cinémathèque, la bibliothèque, la médiathèque, le conservatoire avec ses nombreuses sections) ont déjà eu lieu. Quant au théâtre, en vertu de sa

AU THÉÂTRE MUNICIPAL RELÈVE ET CONTINUITÉ

vocation, ce sera le Théâtre des Capucins qui va assurer l'essentiel de la création. On parle déjà d'un festival de théâtre, avec toute une série de productions dont l'une ou l'autre, surtout dans le domaine du théâtre musical, pourrait avoir lieu rond-point Schuman.

COORDONNER L'OFFRE CULTURELLE

Dès à présent, on réfléchit à l'édition d'un programme mensuel dans lequel seraient reprises toutes les manifestations des institutions culturelles de la ville. Comme le relève le nouveau directeur du théâtre municipal, le fait même d'un tel programme commun sous forme d'un prospectus ou d'une brochure permettra de mieux coordonner les manifestations, d'éviter que le public potentiel ne soit tiraillé le même soir par des manifestations concurrentes des théâtres, conservatoire et cinémathèque.

Interrogé sur son attitude à l'égard de l'idée d'une billetterie centrale, Jeannot Comes répond sans ambages: „J'y suis tout à fait favorable, c'est une nécessité pour assurer un meilleur service dans l'intérêt des spectateurs.”

ALLER A LA RENCONTRE DU PUBLIC

En effet, à l'heure actuelle, la caisse du théâtre municipal est débordée. Les lignes téléphoniques sont surchargées, il est difficile de faire une réservation par téléphone, et en outre les réservations ne peuvent se faire longtemps à l'avance, étant donné le système manuel utilisé.

M. Comes nous confie encore que le projet de billetterie centrale a déjà fait l'objet d'une intense préparation. Dès août 1990, les responsables des deux théâtres et du conservatoire ensemble avec ceux du syndicat d'initiative se sont rendus à l'étranger pour étudier de tels systèmes. En ce moment, le service informatique de la ville s'occupe à régler les problèmes techniques.

Le système prévu consisterait à laisser subsister des caisses dans les théâtres et au conservatoire, mais à permettre à chacune d'elles de vendre des billets des autres, avec en outre un lieu central en pleine ville où tous les billets pourraient être commandés et achetés.

Programmée pour la saison 1992-1993, la billetterie centrale faciliterait non seulement la vie des spectateurs en leur évitant des déplacements et des attentes, mais permettrait des réservations sur plusieurs mois et pourrait même rendre le système d'abonnements plus flexible. Sans parler d'une gestion financière plus facile grâce à l'informatique.

MAINTENIR LE CAP

Le nouveau directeur veut-il donner une autre orientation au théâtre municipal? Interrogé sur ses intentions, J. Comes relève les contraintes: „Notre théâtre a une vocation d'accueil. Ce tra-



vail, effectué avec un minimum de personnel, laisse à peine de la place pour des activités de création. Il ne faut pas oublier, en effet, qu'outre les nombreuses représentations dans la grande salle, nous avons à organiser des manifestations de toute sorte – conférences, réceptions, dîners, etc. – au studio et au foyer. J'aimerais, quant à moi, que le „Kellertheater” redevienne un centre d'expression théâtrale, ce qu'il a été un moment avant l'ouverture du Théâtre des Capucins.”

Dès à présent, le nouveau directeur se trouve confronté à deux problèmes humains et matériels importants. L'un consiste à réfléchir à la situation du personnel du théâtre. En effet, le degré d'occupation très élevé du théâtre, d'une part, les effectifs du personnel, d'autre part, font que certains membres du personnel sont amenés à travailler les weekends et qu'il est difficile d'accorder des congés en dehors de la période de fermeture annuelle en été.

A cet égard, il convient de signaler que dans les théâtres étrangers le personnel bénéficie d'un statut qui tient compte des contingences et des particularités du travail dans un théâtre où une grande partie de l'activité se déroule forcément le soir, voire la nuit.

C'est dans cette direction que s'orientent les réflexions du nouveau directeur.

L'autre problème consiste à revoir l'infrastructure. Après un quart de siècle d'activité intense et sans relâche, la grande salle ainsi que la scène doivent être révisées. Usure normale, certes, du fait d'une utilisation optimale, mais usure quand même qui rend nécessaire le renouvellement de certains équipements, comme p.ex. les fauteuils, ou encore la modernisation de la scène, c'est-à-dire l'adaptation du plateau technique aux exigences de la mise en scène contemporaine et des impératifs de sécurité très strictes qui se sont dégagés au fil des années.

RENDRE LES PROGRAMMES PLUS ATTRAYANTS

Le nouveau directeur a déjà eu le temps de se pencher sur les résultats de la saison passée. Il a constaté que le lyrique – opéras, opérettes et ballets – fait le plein de spectateurs, mais que le dramatique bat de l'aile, sauf pour l'abonnement Karsenty.

Pour y remédier, on pense travailler sur différents plans. Quant à la programmation, M. Comes relève que dès la saison prochaine, on verra apparaître dans le programme allemand quatre nouveaux théâtres allemands avec des noms connus d'acteurs et de metteurs en scène. Il conviendra encore d'organiser une animation autour de certaines représentations, renouer à cette fin les contacts avec les écoles, diversifier l'offre pour les jeunes spectateurs. Ainsi, dès la saison à venir, un nouvel abonnement ballet pour les jeunes (J-5) avec trois soirées de ballet sera offert, étant donné la demande importante qui n'a pu être satisfaite les années précédentes.

Une initiative originale consistera à coupler l'abonnement français G avec le „Saarländisches Staatstheater” de Sarrebruck de sorte que celui-ci achèterait chaque fois une représentation à la suite de celles qui auront lieu dans notre ville, ce qui permettrait par là-même de réduire les frais. De façon générale, le nouveau directeur se montre tout à fait ouvert aux contacts régionaux de même qu'avec le théâtre d'Esch. Les premières discussions avec Guy Wagner, directeur de ce théâtre, se sont révélées très fructueuses.

Etant donné aussi que les prix augmentent rapidement, il convient de faire preuve de beaucoup de soin lors du choix des représentations. Il s'agira en particulier de développer les contacts directs avec les troupes et d'éviter les organisateurs de tournées, d'investir dans les valeurs sûres et surtout de tenir compte des intérêts et des attentes du public.

LES GRANDS AXES DU PROGRAMME 1991-1992

Dans le domaine dramatique en langue française, c'est toujours le programme Karsenty (abonnements A et B) qui trouve le plus de faveurs auprès du public. Relevons, outre le lot habituel des comédies légères, le FREGOLI, mis en scène par Jérôme Savary et superbement joué par Bernard Haller, ainsi que L'HISTOIRE DU SOLDAT de C.F. Ramuz avec l'acteur-vedette Jean Rochefort.

Dans l'abonnement G, nous notons une très joyeuse comédie: LES PALMES DE MONSIEUR SCHUTZ, de Jean-Noël Fenwick, un ancien du café-théâtre, dont la pièce a été bien accueillie au cours de la saison passée au point d'avoir eu 11 nominations aux Molières. En fait, l'auteur représente Pierre et

Marie Curie en train de découvrir le radium dans le laboratoire d'un M. Schutz dont le grand rêve sont les palmes académiques!

Dans un tout autre registre, relevons LA LOCANDIERA de Goldoni, cette fois-ci proposée par le Nouveau Théâtre de Bourgogne dont la mise en scène et le jeu des acteurs ont été largement acclamés par la critique.

Dans le domaine allemand, avec l'abonnement E, SCHLUSSCHOR de Botho Strauss dans la mise en scène de Fritz Gross pour le „Badisches Staatstheater” de Karlsruhe sera un événement. Ecrite peu après la chute du mur de Berlin, la pièce de B. Strauss est un éclairage saisissant de la nouvelle réalité allemande.

Par ailleurs, le „Saarländisches Staatstheater” présentera LULU de Wedekind, et le „Schauspielhaus” de Bonn proposera ROMEO UND JULIA de Shakespeare dans une mise en scène nouvelle de Jaroslav Chundela.

UN GRAND PROGRAMME D'OPÉRAS, D'OPÉRETTES ET DE BALLET

Le programme des opéras (H+I+F) bénéficie cette année encore de la prestation sérieuse comme de la continuité efficace des grandes maisons allemandes: citons p.ex. le „Nationaltheater” de Mannheim avec le TRIPTYCHON de Puccini qui verra la représentation des trois parties de ce TRITTICO en une soirée, performance rarement tentée; citons encore le „Badisches Staatstheater” de Karlsruhe avec DER BARBIER VON SEVILLA de Rossini et TANNHÄUSER de R. Wagner, la „Nationaloper” de Varsovie avec MACBETH de Verdi.

Quant aux opérettes (abonnements K+L+M), on remarquera le fameux musical de John Kander CABARET dans la mise en scène non moins fameuse de Jérôme Savary avec une troupe de solistes internationaux ainsi que la chorégraphie et les costumes originaux, un WEST SIDE STORY par le „Saarländisches Staatstheater” et LA TOISON D'OR de Francis Lopez par l'Atelier Lyrique Européen avec des chanteurs bien connus comme Brigitte Holzer, André Jobin et Jacques Filh.

Dans le programme de ballet, on se plaît à relever le Ballet Gulbenkian, dont la venue à Luxembourg se place dans le cadre d'Europalia 1991, et le Ballet de Genève qui tous les deux feront connaître l'école lusitanienne. Si l'on y ajoute le Ballet National d'Espagne et le Ballet Argentin avec Julio Bocca, on remarquera la vigueur et l'originalité de la danse méditerranéenne et de ses prolongements outre-Atlantique.

Documentation recueillie par Ben Fayot

